

GENERATION **WHAT?**

Abschlussbericht **Deutschland**

11. November, 2016

Inhaltsverzeichnis

Einführung.....	3
Methodik und Stichprobenbeschreibung.....	3
Arbeit und Bildung.....	6
Vertrauen in Institutionen	13
Politik und Gesellschaft	19
Europa	24
Blick in die Zukunft.....	30
Zentrale Befunde	35

Einführung

Hintergrund der Studie

Generation What? ist ein multimediales Projekt und eine europaweite Studie über die junge Generation in Deutschland und Europa. Sie wurde entwickelt, um Nutzer mit Hilfe eines spielerischen und interaktiven Fragebogens dazu anzuhalten, über sich selbst zu sprechen und ihre Meinung zu äußern. Wie leben die 18-34-Jährigen von heute - was denken sie, welche Ziele, Wünsche, Hoffnungen und Ängste haben sie? Das Projekt hat neben dem wissenschaftlichen Fokus auch das Ziel, eine breite Masse an jungen Menschen zu erreichen und zur Teilnahme zu bewegen.

Bei der Studie handelt es sich um eine Weiterentwicklung von Génération Quoi, einer großangelegten Studie, die im Jahr 2013 in Frankreich stattgefunden hat. 2016 sind 12 weitere Länder dazugekommen, um das Programm zu einem wahrhaft europäischen Projekt zu machen: Belgien, Deutschland, Griechenland, Irland, Italien, Luxemburg, Niederlande, Österreich, Schweiz, Spanien, Tschechien und Wales. Das Projekt wird in Deutschland vom Bayerischen Rundfunk, dem SWR und dem ZDF geleitet, international wird es von der Europäischen Rundfunkunion (EBU) koordiniert. Der Bayerische Rundfunk, der SWR und das ZDF arbeiten dabei mit den Produzenten Upian und Yami2 sowie deren Subunternehmern zusammen.

Die Studie soll insbesondere Antworten bezüglich der Werte und Ansichten der Nutzer zu unterschiedlichsten Themenbereichen liefern. Der vorliegende Bericht wurde in enger Zusammenarbeit mit dem SINUS-Institut erarbeitet und stellt eine Auswahl der deutschen Befunde zu den Themenkomplexen Arbeit und Bildung, Vertrauen in Institutionen, Politik und Gesellschaft, Europa und Blick in die Zukunft vor.

Methodik und Stichprobenbeschreibung

Methodik

Seit dem 11. April 2016 haben deutschsprachige Interessierte die Möglichkeit, auf der Webseite generation-what.de an der Befragung teilzunehmen. Um möglichst viele Teilnehmerinnen und Teilnehmer zu generieren, wird das Projekt unter anderem auf Kanälen von öffentlich-rechtlichen Medienanstalten, bei Medienpartnern und in sozialen Netzwerken vorgestellt und beworben. Die Teilnehmenden werden dabei nicht kontrolliert als Stichprobe aus einer Grundgesamtheit ausgewählt, sondern entscheiden sich selbst zur freiwilligen Teilnahme. Auf diese Weise wurden bis November 2016 in Deutschland über 160.000 Teilnahmen erreicht.

Basis der Analysen sind die Nutzer, die den Fragebogen vor dem 1.8.2016 ausgefüllt haben. Um eine über alle Fragen hinweg gleichmäßige Stichprobe zu erhalten, wurden nur die Fälle in die Analysen einbezogen, die höchstens 20 Fragen unbeantwortet ließen. Dies waren in der Hauptstichprobe 41.055 Fälle.

Um eine für die Altersgruppe repräsentative Stichprobe zu erlangen, wurde eine Randsummengewichtung durchgeführt. Dabei wurde nach den folgenden Merkmalen gewichtet:

- Geschlecht, gekreuzt mit Alter (in den 4 Gruppen 18-19, 20-24, 25-29 und 30-34 Jahre)
- Bildung nach ISCED 2011 (in 3 Gruppen niedrig (Level 0,1 und 2), mittel (Level 3 und 4) und hoch (Level 5,6,7 und 8); Bei Befragten, die sich noch in Schule, Ausbildung oder Studium befinden, wurde dabei der höchste bereits erreichte Abschluss betrachtet)
- Bundesland

Die Vorgaben für die Verteilung beruhen auf den Zahlen des statistischen Bundesamtes aus dem Jahr 2015.

Sonderauswertung: Reaktionen auf die Gewaltserie vom Juli 2016

Während der Befragungszeit gab es im Juli 2016 eine Welle von Gewaltanschlägen:

- 14. Juli: Anschlag in Nizza mit 86 Toten
- 18. Juli: Anschlag in einer Regionalbahn bei Würzburg mit 5 Verletzten
- 22. Juli: Amoklauf in München mit 9 Toten und mehreren Verletzten
- 24. Juli: Sprengstoffanschlag von Ansbach mit 15 Verletzten
- 26. Juli: Anschlag in Saint-Étienne-du-Rouvray mit einem Toten

Die lange Laufzeit der Befragung sowie die Größe der Stichprobe boten die Gelegenheit, zu untersuchen, ob, wie sensibel und in welcher Form die junge Generation auf solche Geschehnisse reagiert. Im Folgenden werden in Kästen dieser Art dazu Befunde vorgestellt, die auf Vergleichen des Antwortverhaltens vor dieser Terrorwelle (bis einschließlich 30.6.16; n=36.516) mit dem Antwortverhalten während und nach der Terrorwelle (15.7. bis 14.8.16; n=9.612) beruhen. Untersuchungsgegenstand sind dabei die Themenkomplexe „Blick in die Zukunft“, „Politik und Gesellschaft“ und „Ängste und Sorgen“.

Stichprobenbeschreibung

SINUS:

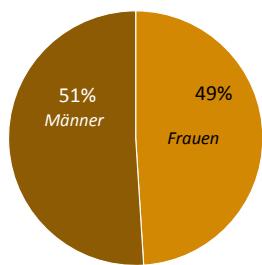
GENERATION WHAT?

BR[®] SWR[®] ZDF

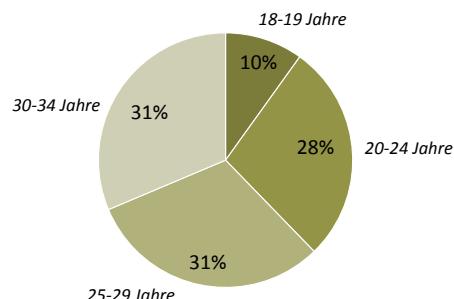
Soziodemografische Merkmale der Stichprobe (1/2)

Erhebungszeitraum 11.4.16 – 31.7.16

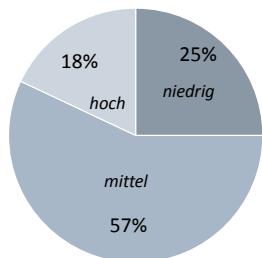
Geschlecht



Alter



Bildung



Bildungsklassifikation nach IECD-2011

Niedrige Bildung: Level 0,1 und 2

Mittlere Bildung: Level 3, 4 und

Hohe Bildung: Level 5, 6, 7 und 8

Basis Gesamt: 41.055 Fälle

□□4

SINUS:

GENERATION WHAT?

BR[®] SWR[®] ZDF

Soziodemografische Merkmale der Stichprobe (2/2)

Erhebungszeitraum 11.4.16 – 31.7.16

Bundesland

Baden-Württemberg	13,2 %
Bayern	15,6 %
Berlin	4,3 %
Brandenburg	3,0 %
Bremen	0,8 %
Hamburg	2,2 %
Hessen	7,5 %
Mecklenburg-Vorpommern	2,0 %
Niedersachsen	9,6 %
Nordrhein-Westfalen	21,7 %
Rheinland-Pfalz	4,9 %
Saarland	1,2 %
Sachsen	5,0 %
Sachsen-Anhalt	2,8 %
Schleswig-Holstein	3,5 %
Thüringen	2,7 %

□□5

Arbeit und Bildung

Arbeit ist primär Broterwerb und nicht Selbstverwirklichung

Bittet man die junge Generation, sich festzulegen, ob Arbeit für sie eher Geldverdienen oder eher Selbstverwirklichung bedeutet, fällt die Entscheidung unabhängig vom Geschlecht klar zu Gunsten des materiellen Aspekts aus (60 Prozent vs. 38 Prozent). Im demografischen Vergleich zeigen sich die Hochgebildeten am ehesten idealistisch: Für immerhin die Hälfte dieser Gruppe bedeutet Arbeit primär Selbstverwirklichung. Sie können öfter aus einem breiten Spektrum an Berufsoptionen wählen, in denen sich auch die eigenen Interessen spiegeln. Zudem kann diese Gruppe damit rechnen, ohnehin angemessen bezahlt zu werden. Des Weiteren haben Hochgebildete finanziell meist bessere Startvoraussetzung als Bildungsferne, gibt es doch in Deutschland einen klaren Zusammenhang zwischen erreichtem Bildungsniveau und sozialem Status des Elternhauses. Vor dem Hintergrund familiärer Absicherung ist persönliche Entfaltung als Berufsmotiv daher wahrscheinlicher als bei bildungsferneren Gruppen.

Auch zeigt sich ein Alters-Effekt: Die 18- bis 24-Jährigen sind idealistischer als die 25- bis 34-Jährigen und betrachten Arbeit fast zur Hälfte als Option zur Selbstverwirklichung.

Vergleicht man die jungen Menschen, die sich noch in Studium, Schule oder Ausbildung befinden, mit denen, die schon arbeiten, zeigt sich, dass der materielle Aspekt an Bedeutung gewinnt, sobald man einer Erwerbstätigkeit nachgeht (64 Prozent bei den Arbeitenden vs. 52 Prozent bei denen, die sich noch in der Ausbildung befinden). Womöglich werden die Erwartungen an den Job im späteren Berufsalltag nicht erfüllt.

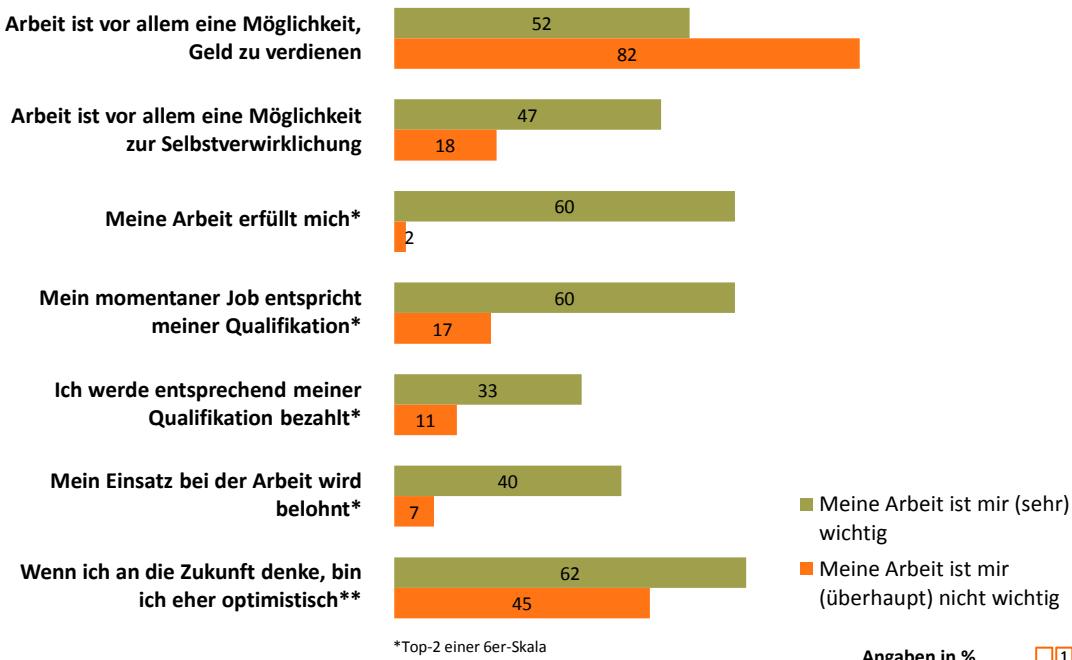
Weniger als der Hälfte ist die eigene Arbeit momentan wirklich wichtig

Die arbeitenden jungen Menschen in Deutschland wurden gefragt, wie wichtig ihnen ihr Job derzeit ist. Sie konnten auf einer sechsstufigen Skala mit den Polen „überhaupt nicht wichtig“ bis „sehr wichtig“ antworten. Fasst man jeweils die beiden Antwortmöglichkeiten an den Skalenenden als „wichtig“ bzw. „unwichtig“ zusammen, lässt sich sagen, dass für 43 Prozent der eigene Job derzeit wichtig ist und für 16 Prozent unwichtig. Das trifft weitgehend unabhängig von Alter, Geschlecht und Bildung zu. Als „sehr wichtig“ betrachten derzeit nur 17 Prozent die eigene Arbeit.

Um herauszufinden, wovon es abhängt, ob einem der Job wichtig ist oder nicht, wurden die Befragten, denen der eigene Job momentan wichtig ist, mit denen verglichen, die sagen, dass er ihnen derzeit nicht wichtig ist. Es zeigt sich, dass bei der Bedeutungszuschreibung an den Beruf folgende Aspekte eine Rolle spielen: berufliche Selbstverwirklichung bzw. persönliche Erfüllung durch den Beruf, Beschäftigung und Bezahlung entsprechend der eigenen Qualifikation und das Gefühl, dass sich Einsatz bei der Arbeit auch lohnt.

Welchen Stellenwert hat Arbeit?

Einflussfaktoren auf den Stellenwert von Arbeit



- Diejenigen, die ihre Arbeit derzeit als wichtig einstufen, verbinden mit dem Job wesentlich häufiger Selbstverwirklichung (47 Prozent vs. 18 Prozent) und wesentlich seltener Geldverdienen (52 Prozent vs. 82 Prozent). Hierzu passt, dass sie auch viel häufiger von ihrer Arbeit erfüllt werden (60 Prozent vs. 2 Prozent).
- Eine hohe Bedeutungszuschreibung an den eigenen Job hängt auch damit zusammen, ob man der Meinung ist, dass er der eigenen Qualifikation entspricht. Von denjenigen, die ihrem Job derzeit einen großen Stellenwert einräumen, sehen sich 60 Prozent entsprechend ihrer Qualifikation beschäftigt. Unter denen, die ihren Job derzeit nicht für wichtig halten, sind es hingegen nur 17 Prozent.
- Ferner spielt die Entlohnung hierbei eine Rolle. Unter denen, die ihren Job derzeit als wichtig einstufen, sagen 33 Prozent, dass sie angemessen bezahlt werden. In der anderen Gruppe sind es hingegen nur 11 Prozent.
- Auch das Gefühl, dass sich persönlicher Einsatz lohnt, korreliert stark mit der Bedeutungszuschreibung an den Job. In der Gruppe, für die der Job momentan wichtig ist, werden 40 Prozent nach subjektivem Empfinden auch für den eigenen Einsatz belohnt. Bei denen, für die der Job derzeit nicht viel bedeutet, sind es nur 7 Prozent.

Die Befragten, denen der Job wichtig ist, sind zukunftsoptimistischer als die Befragten, die ihrem Beruf derzeit keine hohe Wichtigkeit zuschreiben (62 Prozent vs. 45 Prozent). Wenn dem eigenen Job nur eine geringe Bedeutung zugeschrieben

wird, hängt dies häufig auch mit einer Unzufriedenheit mit der Arbeitssituation zusammen, aus der Veränderungswünsche und Unsicherheiten resultieren und den Blick in die Zukunft trüben.

Heterogenes Meinungsbild bei der Frage nach persönlicher Erfüllung durch den Job

Weitgehend unabhängig von Alter, Geschlecht und Bildung äußern viele junge berufstätige Menschen (39 Prozent), dass ihr Beruf sie derzeit eher nicht erfüllt. 10 Prozent sind überhaupt nicht zufrieden („Beruf erfüllt mich überhaupt nicht“) – der Anteil der völlig Unzufriedenen ist dabei unter den Niedriggebildeten doppelt so hoch wie unter den Hochgebildeten (12 Prozent vs. 6 Prozent). 59 Prozent geben an, im Großen und Ganzen zufrieden zu sein, absolut erfüllt von der Arbeit ist hingegen nur etwa jeder Zehnte (11 Prozent).

Die geringe Zufriedenheit kann auch mit der Lebensphase zusammenhängen: Viele der Befragten befinden sich in ihren ersten Festanstellungen. Diese entsprechen oft nicht den hohen Erwartungen oder werden ohnehin nur als Übergangslösung betrachtet. Mit zunehmender Berufserfahrung können die Tätigkeitsfelder häufiger selbst ausgesucht werden, was zu einer höheren Berufszufriedenheit führt. So lässt sich bereits innerhalb der Generation der 18- bis 34-Jährigen in der Tendenz mehr Erfüllung im Job mit zunehmenden Alter erkennen.

Darüber hinaus hängt die Einschätzung zur Erfüllung im Beruf davon ab, ob die Tätigkeit der eigenen Qualifikation entspricht und ob sich der eigene Einsatz lohnt bzw. ob man angemessen bezahlt wird:

- Diejenigen, die ihre Arbeit erfüllend finden, sind zu 72 Prozent der Ansicht, dass ihr Job der eigenen Qualifikation entspricht. In der Gruppe, die ihren Job nicht erfüllend findet, sind es hingegen nur 14 Prozent.
- Von denen, die beruflich erfüllt sind, sagen 51 Prozent, dass ihr beruflicher Einsatz auch belohnt wird. Die beruflich „Unerfüllten“ sagen dies nur zu 5 Prozent.
- Die im Job Zufriedenen sagen zu 38 Prozent, dass sie auch angemessen bezahlt werden. Bei den Unzufriedenen sind es hingegen nur 10 Prozent.

Mit den Tätigkeitsfeldern ist man mehrheitlich zufrieden, mit der Bezahlung nicht

Knapp zwei Drittel der Berufstätigen sehen sich im Großen und Ganzen entsprechend der eigenen Qualifikation beschäftigt. Unter den Hochgebildeten ist dieser Anteil dabei überdurchschnittlich hoch (74 Prozent). 33 Prozent der Arbeitenden finden hingegen, dass ihr derzeitiger Job nicht ihrer Qualifikation entspricht. Betroffen sehen sich hier vor allem die 18- bis 19-Jährigen, von denen ein überdurchschnittlicher Anteil (43 Prozent) angibt, keiner ihrer Qualifikation angemessenen Arbeit nachzugehen. In der jüngsten Gruppe befinden sich naturgemäß viele beruflich Unerfahrene, die in der Berufswelt oft zunächst die „einfachen“ Aufgaben erledigen, bevor sie Tätigkeiten übernehmen (dürfen), die alsfordernder und erfüllender erlebt werden.

Unabhängig von Alter, Geschlecht und Bildung sind 54 Prozent der jungen Erwachsenen in Deutschland weitgehend der Meinung, dass sie nicht entsprechend ihrer Qualifikation bezahlt werden. 42 Prozent haben in dieser Hinsicht wenig oder überhaupt nichts auszusetzen. Die Ansicht, dass man völlig angemessen bezahlt wird, trifft aber nur auf eine Minderheit von 8 Prozent zu. Bedenkt man, dass vor allem Berufseinsteiger beim Gehalt Kompromisse eingehen müssen, verwundert die eher geringe Zufriedenheit mit dem Einkommen nicht.

Die jungen Erwachsenen machen offensichtlich sehr unterschiedliche Erfahrungen in ihren Jobs. Die eine Hälfte findet, dass sich der eigene Einsatz lohnt, die andere Hälfte macht gegenteilige Erfahrungen. Blickt man auf diejenigen, die mit Nachdruck betonen („stimmt überhaupt nicht“), dass die eigene Leistung nicht angemessen gewürdigt wird, zeigt sich, dass unter den Niedriggebildeten der Frust besonders groß ist – vor allem im Vergleich zu den Hochgebildeten (14 Prozent vs. 6 Prozent). Die Hochgebildeten sind prinzipiell etwas zufriedener mit der Belohnung des eigenen Arbeitseinsatzes.

Die Bevorzugung deutscher Staatsbürger in Krisenzeiten wird eindeutig abgelehnt

Die junge Generation ist sich weitgehend einig, dass selbst in Zeiten hoher Arbeitslosigkeit Arbeitsplätze nicht nur an Deutsche vergeben werden sollten (69 Prozent vs. 28 Prozent). In allen Bildungsgruppen findet sich eine breite Mehrheit gegen diesen regelmäßig vom rechten Rand der Gesellschaft geschrüten Populismus. Allerdings fällt die Ablehnung unter den jungen Menschen mit einer niedrigen Formalbildung dabei deutlich schwächer aus als bei den Hochgebildeten (64 Prozent vs. 80 Prozent). Für Niedriggebildete ist ein Jobverlust in Krisenzeiten wahrscheinlicher und gravierender als für Hochgebildete, die oft einen sichereren Arbeitsplatz besitzen und bei Arbeitslosigkeit meist schneller wieder eingestellt werden. Das Alter spielt hier keine Rolle.

Nur ein Viertel der jungen Generation fühlt sich gut auf den Arbeitsmarkt vorbereitet

Die junge Generation übt scharfe Kritik am deutschen Bildungssystem. Nur 1 Prozent der Befragten ist fest davon überzeugt, dass das Bildungssystem sie gut auf den Arbeitsmarkt vorbereitet. 26 Prozent stimmen dem im Großen und Ganzen zu. Ein viel größerer Teil (45 Prozent) fühlt sich hingegen eher nicht für das Arbeitsleben gerüstet, 26 Prozent sogar überhaupt nicht. Hier zeigen sich keine signifikanten Geschlechterunterschiede. Zwar sind die Hochgebildeten zuversichtlicher als die Personen mit mittlerer und niedriger Formalbildung, aber auch unter ihnen findet sich nur ein Drittel, das sich für den Arbeitsmarkt gut ausgebildet sieht. Die älteren Befragten (30 bis 34 Jahre) sind etwas zurückhaltender mit einer rigorosen Kritik: Von ihnen sind nur 22 Prozent voll und ganz der Ansicht, dass das Bildungssystem nicht für den Arbeitsmarkt fit macht, in den anderen Altersgruppen sind es bis zu 30 Prozent. Die Vermutung liegt nahe, dass die jüngeren Gruppen deswegen unsicherer sind, weil viele den Übergang in das Berufsleben noch vor sich haben und daher nicht wissen, was das Gelernte in der beruflichen Praxis letztlich wert ist. Denkbar ist zudem, dass sich manche Ältere durch berufliche Weiterbildungen praxisrelevante Kompetenzen und Wissensbestände angeeignet haben und deswegen ein etwas positiveres Bild vom Bildungssystem zeichnen.

Die Einschätzung einer nicht hinreichenden Vorbereitung auf den Arbeitsmarkt durch das Bildungssystem hat aber keinen Einfluss auf die generelle Einschätzung der persönlichen Zukunft. In anderen Worten: Ob man positiv oder negativ in die Zukunft blickt, hängt nicht damit zusammen, wie man sich vom Bildungssystem auf den Arbeitsmarkt vorbereitet sieht.

SINUS:

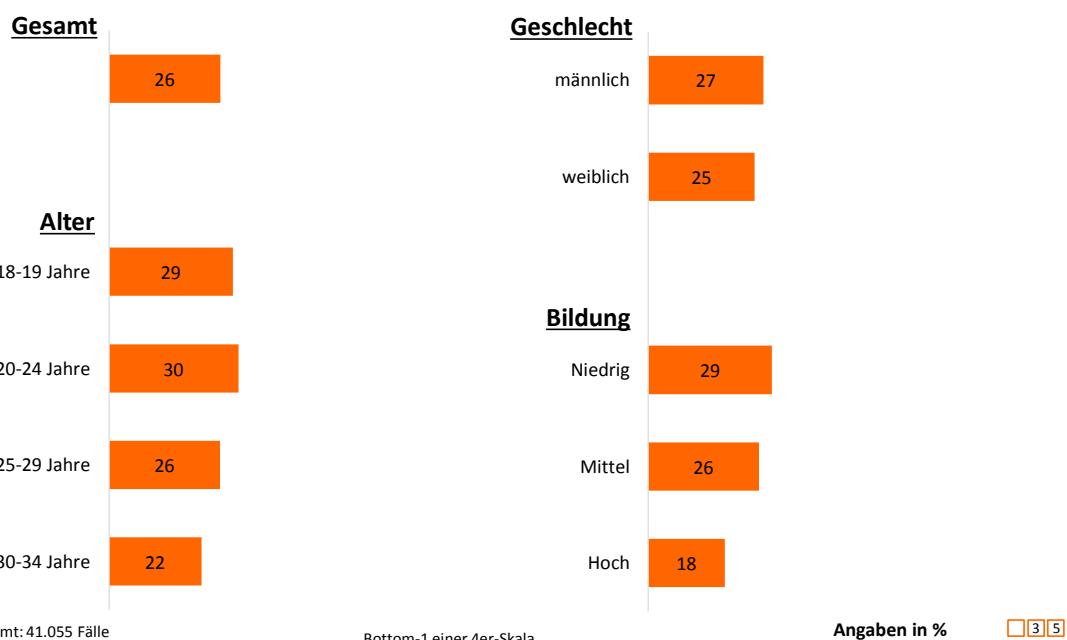
GENERATION WHAT?

BR[®] SWR[®] EDF

Wie wird das Bildungssystem bewertet?

Demografische Unterschiede

Das Bildungssystem bereitet uns gut auf den Arbeitsmarkt vor.
„stimmt gar nicht“



Die Mehrheit findet das deutsche Bildungssystem im Großen und Ganzen ungerecht

Die Chancenungleichheit im deutschen Bildungssystem ist ein Dauerthema im öffentlichen Diskurs. Trotz Bildungsreformen und Bildungsexpansion ist das Gerechtigkeitsproblem ungelöst. Ob man in Deutschland höhere Bildungsabschlüsse erzielt, ist deutlich stärker als in anderen Ländern vom Bildungshintergrund und der finanziellen Lage der Eltern abhängig.

Die Mehrheit der jungen Generation ist sich unabhängig von Alter, Geschlecht und Bildungsstatus dieser Ungerechtigkeit bewusst. Nur 5 Prozent glauben uneingeschränkt, dass das Bildungssystem allen gleiche Chancen bietet. Dem stehen 22 Prozent entgegen, die dieser Meinung überhaupt nicht zustimmen. Jeweils etwas über ein Drittel stimmt dem eher oder eher nicht zu. Somit sind 60 Prozent im Großen und Ganzen der Ansicht, dass es eine Chancenungleichheit in unserem Bildungssystem gibt.

Der Staat sollte die Finanzierung der Ausbildung bzw. des Studiums übernehmen

Frage man die jungen Menschen in Deutschland, wer ihrer Meinung nach Ausbildung und Studium finanzieren sollte, ist die Antwort klar: Alle, nur nicht sie selbst bzw. die eigene Familie. 72 Prozent sehen den Staat in der Finanzierungspflicht, immerhin 41 Prozent auch Unternehmen. Deutlich seltener wird hingegen die eigene Familie genannt (17 Prozent). Noch eher sieht man sich selbst in der Verantwortung, für die Finanzierung der eigenen Bildung aufzukommen. Die Aufnahme von Krediten kommt dabei aber nur für einen Bruchteil (5 Prozent) in Frage.

SINUS:

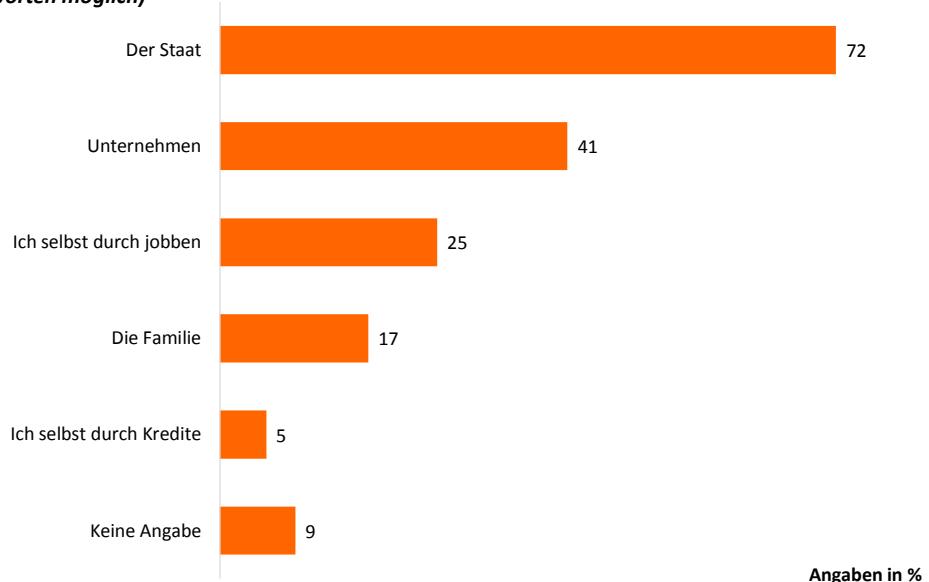
GENERATION WHAT?

BR SWR ZDF

Wer sollte Ausbildung bzw. Studium finanzieren?

Fast drei Viertel sehen den Staat in der Verantwortung

*Wer sollte deiner Meinung nach Ausbildung und Studium finanzieren?
(Mehrfachantworten möglich)*



Basis Gesamt: 41.055 Fälle

□ 4 □ 0

Interessant ist, dass die Hochgebildeten signifikant häufiger die Familie als Finanzierungsquelle nennen als die Niedrig- und Mittelgebildeten. Das liegt vermutlich daran, dass sie aus privilegierten familiären Verhältnissen stammen, in denen die Eltern die Bildung finanzieren können. Denkbar ist auch, dass man davon ausgeht aufgrund des Verdienstes bzw. Vermögens der Eltern ohnehin keinen Bafög-Anspruch zu haben.

Die Ungleichheit nimmt aus Sicht der Jugend eindeutig zu

86 Prozent vertreten die Meinung, dass die Ungleichheit in Deutschland wächst. Es zeigen sich hier keine signifikanten Unterschiede nach Alter, Geschlecht und Bildungsstand. Wovon hängt diese Einschätzung ab? Und woran macht man sie fest? Um mehr darüber zu erfahren, lohnt der Vergleich zwischen jungen Menschen, die eine wachsende Ungleichheit wahrnehmen und denen, die dies nicht tun. Vor allem in den Aussagen rund um das Bildungssystem gehen ihre Meinungen auseinander, d.h. hier besteht ein Zusammenhang mit der Ungleichheitswahrnehmung:

- Unter denen, die keine Zunahme von Ungleichheit in Deutschland feststellen, kritisiert nur ein Drittel (35 Prozent) das Bildungssystem und die mangelnde Chancengleichheit. Bei denen, die Deutschland sehr wohl eine wachsende Chancenungleichheit attestieren, ist dieser Anteil hingegen ca. doppelt so groß (68 Prozent).
- Unter den arbeitenden Befragten, die eine wachsende Ungleichheit wahrnehmen, findet nur knapp ein Viertel (22 Prozent), dass man in unserem Land entsprechend seiner Qualifikation bezahlt wird. Von den Arbeitenden, die keine wachsende Ungleichheit wahrnehmen, ist es ein Drittel (33 Prozent).
- Von denen, die eine zunehmende Ungleichheit in Deutschland sehen, zählen 19 Prozent das Bildungssystem zu einer der drei größten persönlichen Sorgen. Bei den anderen sind es 17 Prozent.

Die Ungleichheitswahrnehmung hängt hingegen nicht mit rechtspopulistischen Argumentationsmustern zusammen: Sie hat weder damit zu tun, ob man findet, es gebe zu viele Leistungserschleicher in Deutschland, noch ob man der Ansicht ist, dass Arbeitsplätze in Krisenzeiten Deutschen vorbehalten sein sollten.

- Von allen, die sagen, dass die Ungleichheit in Deutschland zunimmt, finden 29 Prozent, dass in Krisenzeiten Arbeitsplätze Deutschen vorbehalten sein sollten (gesamt: 28 Prozent). Bei denen, die sagen, dass die Ungleichheit nicht zunimmt, sind es mit 25 Prozent kaum weniger.
- Von allen, die sagen, dass die Ungleichheit zunimmt, sind 65 Prozent der Meinung, dass sich zu viele Menschen Leistungen vom Staat erschleichen. Von denen, die keine zunehmende Ungleichheit wahrnehmen, sagen dies 68 Prozent, also ein vergleichbarer Anteil.

Interessant ist auch die Frage, ob diejenigen Personen, die eine wachsende Ungleichheit im Land wahrnehmen, auch eine höhere Protestbereitschaft zeigen. Dem ist tatsächlich so: 42 Prozent würden sich an einem Aufstand gegen die Mächtigen beteiligen, wenn es dazu in naher Zukunft kommen sollte. An ihrer Seite stünden dabei nur 24 Prozent derer, die der Meinung sind, dass die Ungleichheit in Deutschland nicht zunimmt.

Vertrauen in Institutionen

Misstrauen und Skepsis gegenüber religiösen Institutionen

Weitgehend unabhängig von Geschlecht, Alter und Bildung hat die Hälfte der 18- bis 34-Jährigen überhaupt kein Vertrauen in religiöse Institutionen, weitere 34 Prozent vertrauen ihnen eher nicht. So gut wie niemand (2 Prozent) vertraut religiösen Institutionen voll und ganz, und auch nur 14 Prozent in der Tendenz („vertraue eher“).

Unter den jüngsten Befragten (18 bis 19 Jahre) und den Hochgebildeten ist das Vertrauen in religiöse Institutionen ein klein wenig größer als im Durchschnitt. Hier vertraut rund ein Fünftel eher oder voll und ganz.

Das Vertrauen von gläubigen Menschen in religiöse Institutionen ist erwartungsgemäß größer: Unter allen, die sagen, sie könnten ohne ihren Gottesglauben nicht glücklich sein (das sind 20 Prozent), sagen nur 14 Prozent, dass sie überhaupt kein Vertrauen in religiöse Institutionen haben (gesamt 49 Prozent). Allerdings haben weitere 36 Prozent eher kein Vertrauen, womit selbst unter den Gläubigen die Hälfte religiösen Institutionen gegenüber misstrauisch ist (Gesamt: 83 Prozent).

Völliges Vertrauen oder Misstrauen in die Justiz ist untypisch für die junge Generation

Etwa jeweils ein Zehntel der jungen Menschen in Deutschland vertraut der Justiz überhaupt nicht bzw. vertraut ihr voll und ganz. Es zeigt sich dabei, dass die Männer und die jüngsten Befragten (18 bis 19 Jahre) etwas häufiger als Frauen und Ältere diese extremen Positionen einnehmen. Die Höhergebildeten sprechen der Justiz dabei signifikant häufiger (15 Prozent) ihr vollstes Vertrauen aus als Menschen mittlerer (7 Prozent) oder niedriger Bildung (8 Prozent).

Die mittleren Positionen sind deutlich stärker besetzt. 43 Prozent der Befragten vertrauen der Justiz in Deutschland „eher“, 34 Prozent vertrauen ihr „eher nicht“. Die wenigsten Befragten hatten oder haben im Alltag Kontakt zur Justiz, entsprechend unprofiliert sind die Einstellungen der jungen Generation zu dieser Institution.

Knapp zwei Drittel vertrauen der Polizei

Dass man der Polizei völlig vertraut (15 Prozent) oder völlig misstraut (8 Prozent) ist untypisch für die junge Generation in Deutschland. Die Hälfte vertraut der Polizei im Großen und Ganzen, ein Viertel hat hingegen durchaus auch Vorbehalte. Die demografischen Unterschiede fallen hier eher moderat aus. Die Männer, Jüngeren und Hochgebildeten zeigen ein etwas größeres Vertrauen in die Polizei als die Frauen, Älteren und Mittel- und Niedriggebildeten.

Vertrauen in die Polizei steigt leicht an

Das Vertrauen in die Polizei hat seit den Terrorattacken im Juli 2016 in der jungen Bevölkerung nicht gelitten. Im Gegenteil. Es ist seit den Anschlägen im Juli 2016 leicht gestiegen – und zwar in allen demografischen Segmenten in etwa gleichermaßen. Es ist zu

vermuten, dass die junge Bevölkerung der Polizei ein gutes Zeugnis im Umgang mit solchen Terrorattacken ausstellt.

Nur ein Prozent vertraut der Politik uneingeschränkt

Die Politik hat einen sehr schweren Stand unter den jungen Leuten. Nur 1 Prozent vertraut ihr völlig, 27 Prozent tun dies immerhin mehr oder weniger. Dem stehen aber 71 Prozent gegenüber, die kein Vertrauen in die Politik haben (27 Prozent haben „überhaupt keines“ und 44 Prozent haben „eher keines“). Das Vertrauen in die Politik ist keine Frage des Geschlechts, wohl aber des Alters und v.a. der Bildung.

Die jüngste befragte Alterskohorte (18 bis 19 Jahre) vertraut der Politik stärker als die älteren Gruppen. Vermutlich sind ältere Befragte – stärker beeinflusst vom medialen Diskurs – verdrossener in ihrem Blick auf Politik bzw. haben altersbedingt bereits mehr negative Eindrücke gesammelt.

Besonders drastisch ist der Unterschied zwischen den Bildungsgruppen: Je niedriger die Bildung, desto weniger Vertrauen besteht in die Politik. Während nur 25 Prozent der Niedriggebildeten der Politik vertrauen, sind es bei den Hochgebildeten 41 Prozent. Offensichtlich fühlen sich die bildungsfernen Schichten deutlich stärker von der Politik im Stich gelassen.

SINUS:

GENERATION WHAT?

BR[®] SWR[®] ZDF[®]

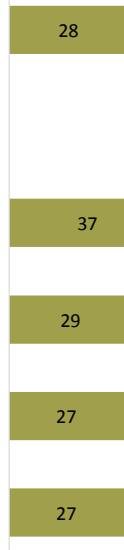
Vertraut man der Politik?

Demografische Unterschiede

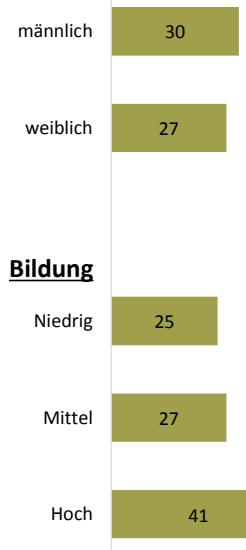
Hast du Vertrauen in die Politik?

„eher/völlig“

Gesamt



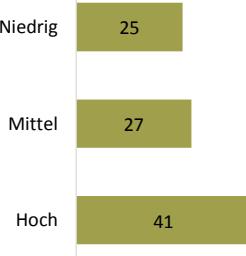
Geschlecht



Alter



Bildung



Basis Gesamt: 41.055 Fälle

Top-2 einer 4er-Skala

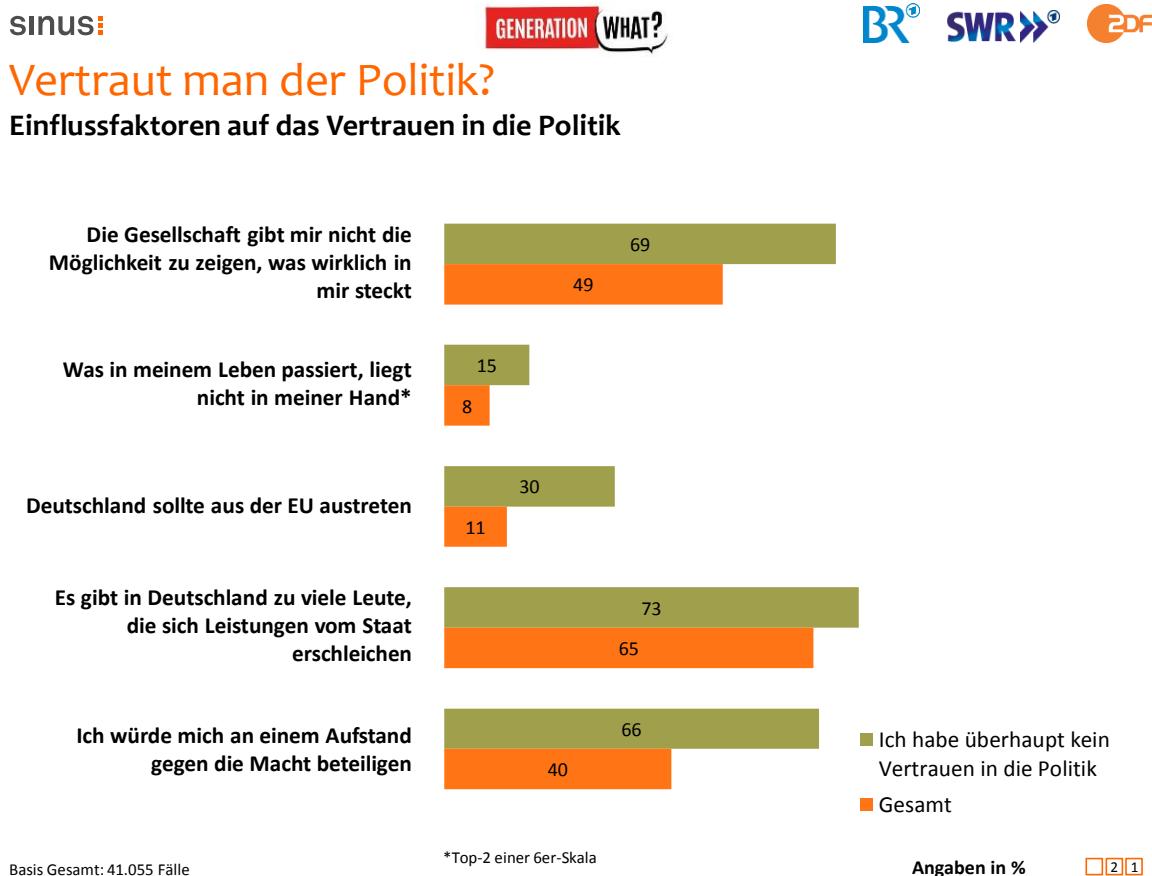
Angaben in %

□ 2 □ 0

Junge Menschen, die der Politik misstrauen, äußern sich fatalistischer

Um mehr über die 27 Prozent der jungen Generation zu erfahren, die der Politik völlig misstrauen, wurden deren Einstellungen zu Politik und Gesellschaft analysiert. Von allen, die der Politik „überhaupt nicht“ vertrauen,

- beklagen 69 Prozent, dass ihnen die Gesellschaft nicht die Möglichkeit gibt, zu zeigen, was wirklich in ihnen steckt (Gesamt: 49 Prozent),
- sind 15 Prozent der Ansicht, dass es nicht in ihrer Macht liegt, was in ihrem Leben passiert (gesamt: 8 Prozent),
- finden 30 Prozent, dass Deutschland aus der EU austreten sollte (Gesamt: 11 Prozent),
- finden 73 Prozent, dass es in Deutschland zu viele Leistungserschleicher gibt (Gesamt: 65 Prozent),
- würden sich 66 Prozent in naher Zukunft bei einem großen Aufstand gegen die Macht beteiligen (Gesamt: 40 Prozent).



Es zeigt sich also, dass diese Gruppe deutlich fatalistischer tickt als der Durchschnitt, gleichzeitig aber auch eine wesentlich größere Protestbereitschaft äußert. Es handelt sich offenbar um eine frustrierte Gruppe, die sich generell benachteiligt fühlt. Diese jungen Menschen befürworten auch überdurchschnittlich häufig einen EU-Austritt Deutschlands. Das Misstrauen in die Politik hängt aber nicht damit zusammen, ob man arbeitslos ist oder nicht.

Trotz geringem Vertrauen in die Politik gibt es eine hohe Engagement-Bereitschaft

Obwohl wenig Vertrauen in die Politik besteht, gibt es ein großes Potenzial an jungen Menschen, die sich Engagement in einer politischen Organisation vorstellen können. 20 Prozent der jungen Generation haben sich bereits in einer politischen Organisation engagiert; 12 Prozent fanden diese Erfahrung dabei überzeugend (unter den Hochgebildeten sind es sogar 15 Prozent, in den anderen Bildungsgruppen 11 Prozent). Für 8 Prozent war diese Erfahrung jedoch negativ.

78 Prozent hatten sich bislang noch nicht in einer politischen Organisation engagiert: 36 Prozent haben grundsätzlich kein Interesse daran, 42 Prozent sind aber durchaus offen dafür. Es sind hier vor allem die jüngsten Befragten (18-19 Jahre), die sich offen zeigen: Immerhin die Hälfte von ihnen schließt eigenes politisches Engagement in einer Organisation nicht aus. In den anderen Alterskohorten ist man zurückhaltender (nur jeweils ca. 40 Prozent). Bei den 18- bis 19-Jährigen ist auch der Anteil derer etwas größer, die bereits positive Engagement-Erfahrungen gemacht haben.

NGO- und Hilfswerk-Engagement ist attraktiver als Engagement in klassischen politischen Organisationen

Bislang haben sich 18 Prozent bereits in NGOs oder Hilfsorganisationen engagiert: 15 Prozent waren sehr zufrieden damit, 3 Prozent nicht. Unter den Hochgebildeten ist der Anteil der „Zufrieden-Engagierten“ etwas höher als in den anderen Bildungsgruppen.

Im Vergleich zu Erfahrungen mit politischem Engagement im engeren Sinne fällt die Zufriedenheit bei den NGOs und Hilfsorganisationen besser aus. Aber immerhin 24 Prozent der Befragten schließen auch ein Engagement in NGOs und Hilfsorganisationen mangels Interesse für sich aus. Darunter finden sich deutlich mehr Männer als Frauen (29 Prozent vs. 19 Prozent).

Offenkundig ist aber, dass das Potenzial für Engagement in einer NGO oder einer Hilfsorganisation größer ist als das in klassischen politischen Organisationen (56 Prozent vs. 42 Prozent). Hierbei besteht sicherlich auch ein Zusammenhang mit dem geringen Vertrauen in die Politik. NGOs und Hilfsorganisationen genießen einen weitaus besseren Ruf als politische Organisationen. Nennenswerte demografische Unterschiede zeigen sich beim Engagementpotenzial nicht.

Die jungen Erwachsenen haben nur wenig Vertrauen in die Medien

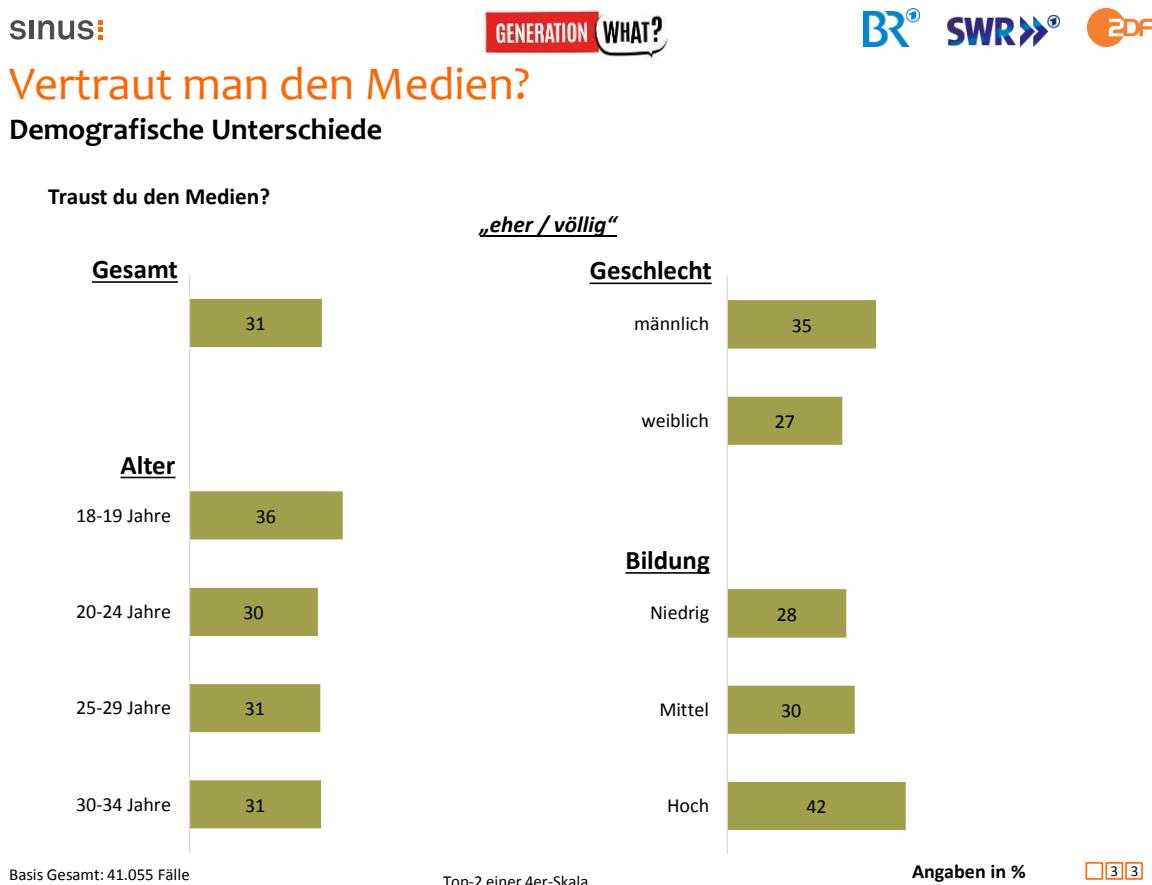
Lediglich ein Bruchteil von 3 Prozent vertraut den Medien völlig, und nur 28 Prozent tun dies mehr oder weniger. Dem stehen 25 Prozent gegenüber, die überhaupt kein Vertrauen in die Medienlandschaft aufbringen und 40 Prozent, die ihr zumindest skeptisch gegenüberstehen. Vor dem Hintergrund, dass die Glaubwürdigkeit der Medien essentiell für einen demokratischen Staat ist, sind diese niedrigen Vertrauenswerte alarmierend.

Dass man Medien kaum vertraut, kann viele Gründe haben (denen im Rahmen der Studie aber nicht näher nachgegangen werden konnte): Es ist nicht auszuschließen, dass man Medien als korrumptierbar einstuft bzw. deren Unabhängigkeit anzweifelt. Auch ist denkbar, dass man bewusste Fehlinformation und Manipulation für möglich

hält. Ebenfalls könnte die Vermutung oder Wahrnehmung journalistischer handwerklicher Fehlleistungen eine Rolle spielen.

Hochgebildete vertrauen den Medien eher

Das Vertrauen in die Medien hängt nicht vom Alter und dem Geschlecht ab, aber von der Bildung: Während nur ca. 30 Prozent der Niedrig- und Mittelgebildeten den Medien mehr oder weniger vertrauen, sind es bei den Hochgebildeten immerhin 42 Prozent. Dieser Unterschied ist plausibel, wenn man die Ergebnisse zahlreicher Studien bedenkt, die aufzeigen, dass die jungen Erwachsenen mit hoher Bildung seriöser, weniger unterhaltungsorientierte Medien konsumieren und bei der Quellenwahl kompetenter sind. Es fällt ihnen leichter, Medien kritisch zu betrachten, beispielsweise erkennen zu können, ob journalistische Beiträge von kommerziellen oder politischen Interessen geleitet sind. Ein weiterer Grund könnte sein, dass die Höhergebildeten selbst in der Medienbranche arbeiten bzw. über den Freundes- und Bekanntenkreis einen besseren Einblick in die Medienwelt haben.



Nur minimale Unterschiede zwischen Ost und West

Gerade im Osten scheinen Pegida und politische Protestparteien gehäuft Zuspruch zu finden, was auf ein größeres Misstrauen gegenüber dem politischen Establishment schließen lässt. Zumindest in der jungen Generation können diese Tendenzen nicht bestätigt werden: Die 18- bis 34-Jährigen in den „neuen Bundesländern“ unterscheiden sich hinsichtlich ihres Vertrauens in die Politik nicht von denen in den „alten Bundesländern“.

In diesem Zusammenhang ist auch das Vertrauen in die Medien von Interesse, sprechen gerade diese Protestbewegungen der „Lügenpresse“ doch immer wieder die Glaubwürdigkeit ab. Die junge Generation kann damit im Osten aber nicht häufiger überzeugt werden als im Westen. Tatsächlich sagen sogar etwas mehr junge Ostdeutsche, dass sie den Medien vertrauen (34 Prozent im Osten vs. 30 Prozent im Westen).

In der Tendenz vertrauen die westdeutschen Befragten der Justiz (52 vs. 48 Prozent) und den religiösen Institutionen (16 Prozent vs. 14 Prozent) etwas häufiger als die Befragten aus den fünf ostdeutschen Bundesländern.

Politik und Gesellschaft

Zuwanderung als Chance für Multikulti

Die große Mehrheit sieht in Zuwanderung eine Bereicherung für die kulturelle Vielfalt in Deutschland: Etwa drei von vier Befragten stimmen dem zu. 22 Prozent sehen dies hingegen nicht so.

Die Affinität für Multikulti ist vor allem eine Frage der Bildung: Während 87 Prozent der Hochgebildeten in der Zuwanderung eine kulturelle Bereicherung für das Land sehen, sind es bei den Bildungsfernen nur 73 Prozent. Dieser Unterschied ist zwar beachtlich, allerdings bestätigt sich das landläufige Vorurteil nicht, demzufolge die bildungsferne Schicht Zuwanderung überwiegend problematisiert.

Dass Deutschland durch Zuwanderung kulturell bereichert wird, meinen Frauen etwas häufiger als Männer (80 Prozent vs. 74 Prozent) und Jüngere etwas deutlicher als Ältere (82 Prozent bei den 18- bis 19-Jährigen und 76 Prozent bei den 30- bis 34-Jährigen).

SINUS:

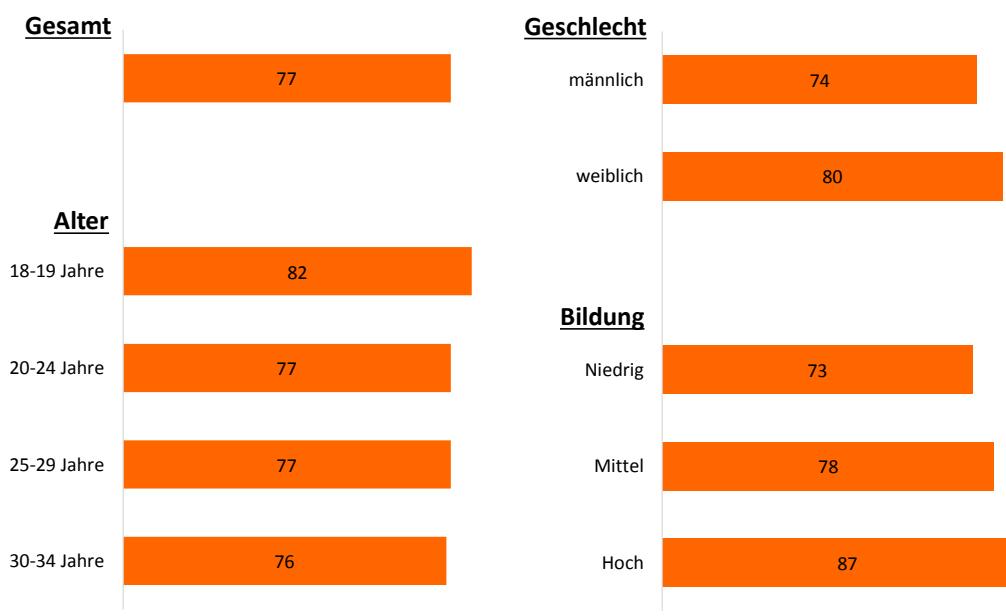
GENERATION **WHAT?**

BR[®] SWR[®] ZDF

Politik und Gesellschaft: Zuwanderung = kult. Bereicherung

Demografische Unterschiede

Stimmst du der folgenden Aussage zu - Zuwanderung von Menschen aus anderen Ländern bereichert unsere kulturelle Vielfalt.
„Stimmt“



Nach den Terroranschlägen wird Zuwanderung etwas kritischer bewertet

Nach den Terroranschlägen Mitte Juli 2016 hat die Zustimmung für Zuwanderung als Chance für kulturelle Vielfalt leicht abgenommen. Seitdem sind in fast allen Altersgruppen weniger Menschen der Meinung, dass Zuwanderung die kulturelle Vielfalt in Deutschland bereichert. Offensichtlich haben die Anschläge dazu geführt, dass ein Teil der jungen Bevölkerung Multikulti als Chance für die kulturelle Vielfalt anzweifelt.

Vor allem unter den Männern hat die Skepsis zugenommen: Während vor den Anschlägen 75 Prozent der Ansicht waren, dass Zuwanderung eine kulturelle Bereicherung bedeutet, waren es nach den Anschlägen nur noch 69 Prozent.

In ihrer Meinung gefestigt sind vor allem die Hochgebildeten, bei denen sich nur ein geringfügiger Unterschied in ihrer Meinung vor und nach den Terroranschlägen zeigt. Bei den Befragten mit mittlerer und vor allem niedriger Bildung fallen die Unterschiede wiederum etwas deutlicher aus.

SINUS:

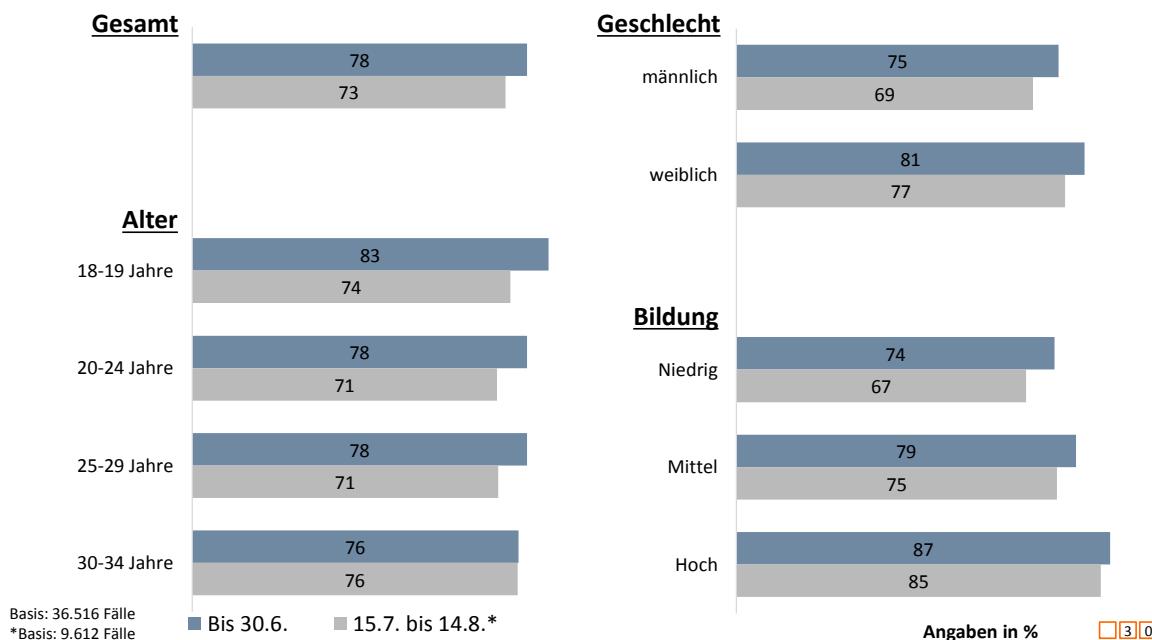
GENERATION WHAT?

BR SWR ZDF

Politik und Gesellschaft: Zuwanderung = kult. Bereicherung

Unterschiede vor und nach den Terroranschlägen im Juli 2016

Stimmst du der folgenden Aussage zu - Zuwanderung von Menschen aus anderen Ländern bereichert unsere kulturelle Vielfalt.
„Stimmt“



Die junge Bevölkerung ist sich einig: Es gibt zu viel Gewalt in der Gesellschaft

Es herrscht über alle demografischen Teilgruppen der Bevölkerung Einklang, dass es zu viel Gewalt in der Gesellschaft gibt. Besonders deutlich betonen dies die Frauen (90 Prozent vs. 83 Prozent bei den Männern). Die Gewaltwahrnehmung hängt auch mit der Bildung zusammen. Sie steigt mit sinkender Bildung. Hier liegt die Vermutung nahe, dass Gewalt im Alltag der Menschen mit einer niedrigen formalen Bildung ein größeres Thema ist als in den gehobenen Bildungsgruppen (z.B. weil sie

eher in sozialen Brennpunkten leben oder mehr gewalthaltige Medienformate konsumieren).

Die Mehrheit braucht aktuelle Informationen und Nachrichten zum Glücklichsein

Nachrichten und aktuelle Informationen gehören für die Mehrheit der jungen Bevölkerung zu einem glücklichen Leben dazu. Weitgehend unabhängig von Alter, Geschlecht und Bildung kann sich die Mehrheit der jungen Bevölkerung nicht vorstellen, ohne aktuelle Informationen und Nachrichten glücklich zu sein.

In Zeiten des Terrors ist ein Leben ohne Nachrichten eher vorstellbar

Seit den Terroranschlägen sagen in allen demografischen Teilgruppen mehr Menschen, dass sie ohne aktuelle Informationen und Nachrichten glücklich sein könnten. Es kann spekuliert werden, dass solche grausamen Nachrichten die jungen Menschen derart belasten, dass sie zum Schluss kommen, ohne diese Meldungen glücklicher zu sein (Verdrängungsstrategie).

In der Zeit von Anfang der Befragung bis zum 30. Juni 2016 waren 41 Prozent der Befragten der Meinung, dass sie ohne aktuelle Informationen und Nachrichten glücklich sein könnten. Im Befragungszeitraum nach den Terroranschlägen ist es hingegen die Hälfte. In allen demografischen Subgruppen zeigt sich dieser Effekt in ähnlichem Maße wie in der Gesamtbevölkerung.

SINUS:

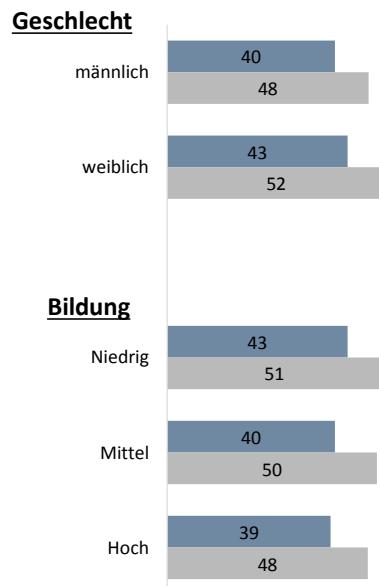
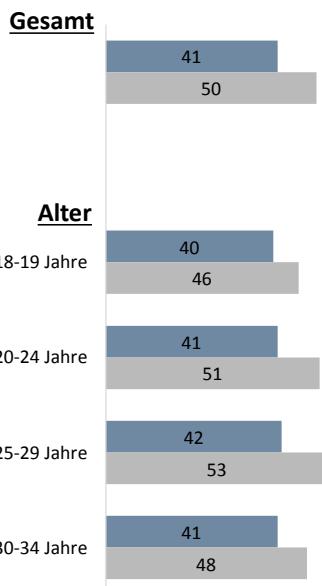
GENERATION WHAT?

BR[®] SWR[®] ZDF

Politik und Gesellschaft: Nachrichten = Glücksbestandteil?

Unterschiede vor und nach den Terroranschlägen im Juli 2016

Könntest du ohne aktuelle Informationen und Nachrichten glücklich sein?
„Ja“



Die Frage, für wen die Grenzen geöffnet werden sollten, polarisiert die junge Generation

Die junge Bevölkerung ist sich einig darüber, dass es offene Grenzen geben sollte. Nur 3 Prozent sagen, dass man „niemanden“ ins Land lassen sollte. Allerdings gehen die Meinungen darüber auseinander, wie man die Zuwanderung regulieren sollte. 33 Prozent sprechen sich gegen jegliche Selektionskriterien aus und sagen, dass man „alle“ aufnehmen sollte.

SINUS:

GENERATION (WHAT?)

BR[®] SWR[®] ZDF[®]

Politik und Gesellschaft: Öffnung der Grenzen

Gesamt

Für wen sollten wir unsere Grenzen öffnen?



Basis Gesamt: 41.055 Fälle

□ 4 4

Hier sind es vor allem die Jüngeren (18-19 Jahre: 37 Prozent) im Vergleich zu den Älteren (30-34 Jahre: 31 Prozent), die sich sehr offen zeigen. Bei den Niedriggebildeten (31 Prozent) ist die Skepsis größer als bei den Menschen mit mittlerer (33 Prozent) und hoher Bildung (38 Prozent). Da Bildung in Deutschland stark mit der sozialen Lage zusammenhängt, kann vermutet werden, dass es sich hier um benachteiligte Gruppen handelt, die befürchten, dass der eigene Zugang zu Wohlstand durch ungebremste Zuwanderung gefährdet wird und der eigene Lebensstandard sinkt.

Weitere 34 Prozent sind ebenfalls offen für Zuwanderung, möchten diese jedoch auf Flüchtlinge aus Kriegsgebieten begrenzt sehen. Diese Meinung wird von Frauen und den Jüngeren etwas stärker vertreten als von Männern und Älteren.

Die Forderung nach offenen Grenzen nimmt im Zuge der Gewaltwelle leicht ab

Seit den Terroranschlägen im Juli 2016 ist diese Offenheit in allen demografischen Teilgruppen leicht zurückgegangen. Die Meinung, dass man die Grenzen für „alle“ öffnen sollte, ist von 34 auf 31 Prozent gesunken. Die Auffassung, dass die Grenzen für Flüchtlinge aus Kriegsgebieten geöffnet sein sollten, ist von 35 auf 32 Prozent gesunken.

Europa

Man identifiziert sich am stärksten mit der eigenen Region, am wenigsten mit Europa

Frage man die junge Generation, ob sie sich am meisten Europa, der Welt, der eigenen Stadt/Region oder dem eigenen Land zugehörig fühlt, fällt die Identifikation mit Europa am schwächsten aus (9 Prozent, bei den Höhergebildeten sind es 16 Prozent). Am größten ist die Identifikation mit der eigenen Stadt bzw. der eigenen Region (42 Prozent). Jeweils knapp ein Viertel identifiziert sich mit dem Herkunftsland (23 Prozent) oder sieht sich als Weltbürger (24 Prozent).

Dass man sich vor allem mit der eigenen Region und dem eigenen Land identifiziert, ist aufgrund der lebensweltlichen Nähe und der alltäglichen Vertrautheit mit Landschaft, Gebräuchen, Sprache etc. plausibel. Interessant ist aber zudem, dass die Identifikation mit Europa deutlich schwächer ausfällt als die mit der Welt. Das kann verschiedene Gründe haben:

- So scheint es, als könnten die kosmopolitisch eingestellten Befragten über die Identifikation mit dem ganzen Planeten ihr globales Mindset besser zum Ausdruck bringen, als über die Identifikation mit dem regional begrenzten Europa.
- Die Wahrnehmung eines steigenden Nationalismus in Europa (siehe die Befunde weiter unten) verhindert bei einigen eine stärkere Identifikation mit Europa. Viele Befragte verknüpfen mit Europa einen statischen, politischen bzw. bürokratischen Apparat. Darauf deuten auch Befunde hin, die zeigen, dass das Vertrauen in die europäischen Institutionen gering ist.
- Zudem zeigt sich, dass bei 41 Prozent der Befragten keinerlei Kontakte in andere europäische Länder bestehen, so dass eine „alltagsempirische Basis“ für die Förderung eines positiven europäischen Gemeinschaftsgefühls fehlt.

Die Frage nach dem Vertrauen in Europa spaltet die junge Generation in Deutschland

Die geringe Identifikation mit Europa spiegelt sich in dem Befund, dass nur ein Bruchteil der jungen Menschen (5 Prozent) „völliges“ Vertrauen in Europa hat. Ein drei Mal größerer Anteil (15 Prozent) zeigt hingegen „überhaupt kein“ Vertrauen in Europa. Es sind hier jeweils vor allem die Männer, die deutlicher als die Frauen zu extremen Positionen tendieren. Die meisten Befragten sammeln sich aber in zwei gleich großen Lagern: Jeweils 39 Prozent vertrauen Europa mehr oder weniger bzw. mehr oder weniger nicht.

Insgesamt spaltet die Europäische Frage also die junge Generation. Hier verläuft auch ein Bildungsgraben: Je höher die Bildung, desto größer ist das Vertrauen in Europa. Während nur 39 Prozent der Niedriggebildeten und 44 Prozent der Mittelgebildeten der Europäischen Idee vertrauen, sind es bei den Hochgebildeten 59 Prozent.

Trotz mangelndem Vertrauen fühlen sich aber immerhin 78 Prozent als Europäer, ob neben der geografischen und politischen auch eine ideologische Zugehörigkeit empfunden wird, kann jedoch nicht mit Sicherheit gesagt werden.

Bemerkenswert ist, dass unter denjenigen, die überhaupt kein oder fast kein Vertrauen in Europa haben, sich 34 Prozent nicht als Europäer fühlen (gesamt: 22 Prozent).

SINUS:

GENERATION WHAT?

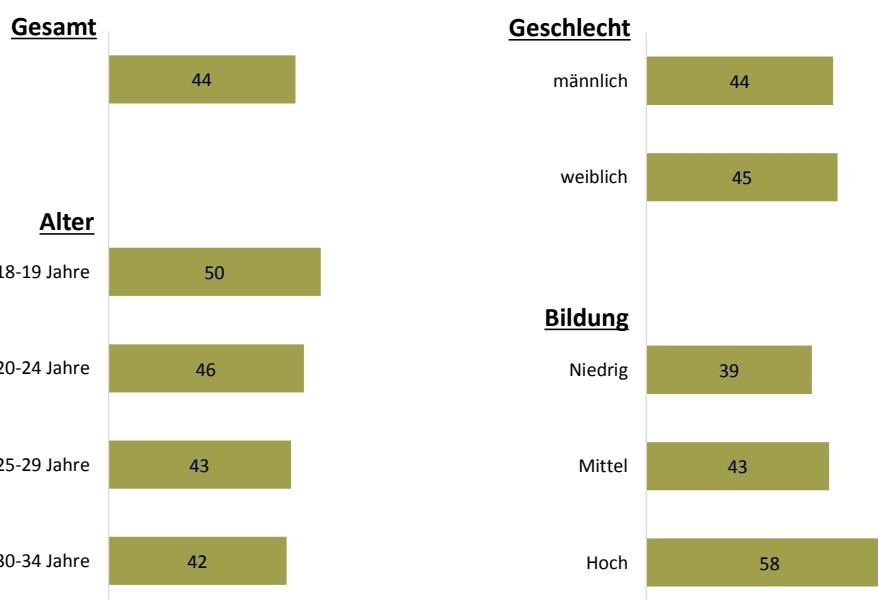
BR[®] SWR[®] ZDF[®]

Vertraut man in Europa?

Demografische Unterschiede

Hast du Vertrauen in Europa?

„etwas/völlig“



Basis Gesamt: 41.055 Fälle

Top-2 einer 4er-Skala

Angaben in %

□ [1] [2]

Die breite Mehrheit beklagt einen zunehmenden Nationalismus in Europa

Weitgehend unabhängig von Alter, Geschlecht und Bildung nehmen 75 Prozent der jungen Generation in Deutschland besorgt einen zunehmenden Nationalismus in Europa wahr. Nur 12 Prozent können keine entsprechenden Tendenzen erkennen. Bedenkenswert ist, dass immerhin 12 Prozent der Befragten einen steigenden Nationalismus beobachten und diese Entwicklung auch positiv finden. Hier ist der Anteil bei den Männern doppelt so hoch wie bei den Frauen (16 Prozent vs. 8 Prozent) und bei den Niedriggebildeten doppelt so hoch wie bei den Hochgebildeten (14 Prozent vs. 7 Prozent). Unter den formal Niedriggebildeten befinden sich häufiger Modernisierungsverlierer, die aufgrund von technischen, politischen oder wirtschaftlichen Entwicklungen die eigene Stellung in der Gesellschaft bedroht sehen.

41 Prozent haben keine Freunde in anderen europäischen Ländern

59 Prozent in der jungen Generation haben mindestens in einem anderen europäischen Land Freunde (23 Prozent in einem Land, 36 Prozent in mindestens zweien). Alter und Geschlecht differenzieren hier nicht, wohl aber deutlich die Bildung – vor allem bei denjenigen, die Freunde in mehreren europäischen Ländern haben. Während in dieser Gruppe nur etwa jeder Dritte mit einem niedrigen oder mittleren Abschluss Freunde in verschiedenen europäischen Ländern hat, ist es bei den Hochgebildeten jeder Zweite.

SINUS:

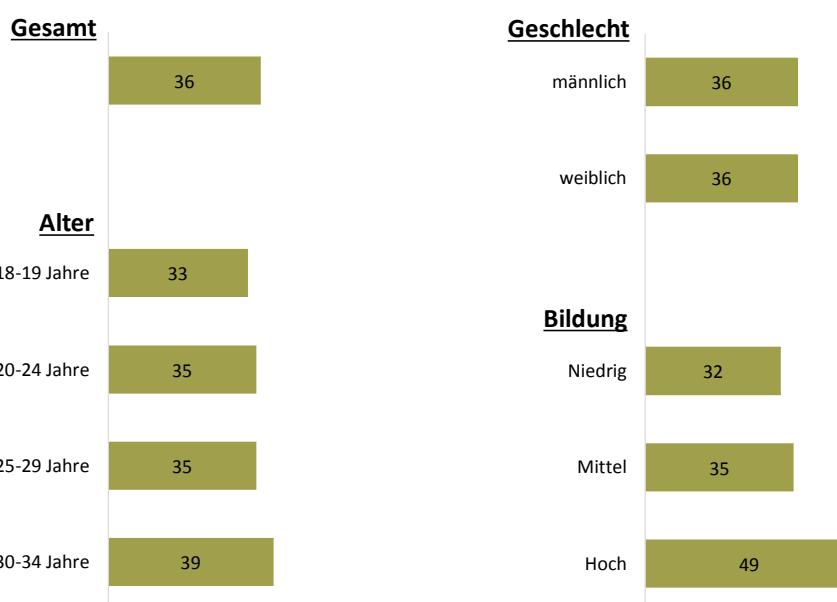
GENERATION WHAT?

BR[®] SWR[®] ZDF

Wer hat Freunde in anderen Europäischen Ländern?

Demografische Unterschiede

Hast du Freunde in einem anderen europäischen Land?
„Ja, in mindestens zwei anderen euroäischen Ländern“



Basis Gesamt: 41.055 Fälle

Angaben in %

□ 1 8

Da Höhergebildete in Deutschland häufig sozial besser gestellt sind als die anderen Bildungsgruppen liegt die Vermutung nahe, dass sie auch häufiger Auslandsreisen unternehmen und dabei Freundschaften schließen können. Die breitere Vernetzung der Hochgebildeten im Ausland setzt des Weiteren meist Sprachkenntnisse voraus, über die die anderen Bildungsgruppen nicht im selben Maße verfügen, was das Schließen von internationalen Freundschaften erschwert.

Denkbar ist auch, dass man in dieser Gruppe eher die finanziellen Mittel für europäische Schüleraustausche hat, bzw. dass solche Programme häufiger für Schülerinnen und Schüler an Gymnasien angeboten werden.

Ein Auslandssemester bzw. -studium ist gesetzmäßig Studierenden vorbehalten. Die bessere internationale Vernetzung unter ihnen lässt auch den Schluss zu, dass Förderprogramme – wie beispielsweise das Erasmus-Programm – ein funktionierendes Instrument für die europäische Integration sind. Vergleichbare Programme für andere Bildungsgruppen gibt es kaum und werden seltener wahrgenommen. Hinzu kommt, dass die Höhergebildeten beruflich eher in

internationalen Kontexten arbeiten und darüber Freunde in anderen Nationen finden.

Große Mehrheit der jungen Deutschen ist für einen EU-Verbleib

Obwohl die jungen Deutschen wenig Vertrauen in die europäischen Institutionen haben und sich auch eher mit anderen geografischen Einheiten identifizieren, scheinen in Ihren Augen dennoch die Vorteile der EU ihre Nachteile zu überwiegen: Gerade mal jeder Zehnte findet, Deutschland solle den Verbund verlassen.

Vor dem Hintergrund des „BREXIT“ in Großbritannien – dessen Anhängerschaft zunächst auch eine kleine Minderheit war – und den Austrittbestrebungen von EU-Skeptikern in anderen Mitgliedstaaten lohnt eine genauere Analyse jener jungen Deutschen, die für einen „DEXIT“ votieren würden. Womit hängt diese Meinung zusammen? Welche Unterschiede gibt es in den Wahrnehmungen und Einstellungen zu Europa?

Um Antworten auf diese Fragen zu geben, hilft ein Vergleich zwischen den 18- bis 34-Jährigen EU-Skeptikern und EU-Sympathisanten. Es zeigt sich, wer der Meinung ist, Deutschland solle aus der Europäischen Union austreten, nimmt im Kontext der „Europäischen Union“ in erster Linie negative Aspekte wahr.

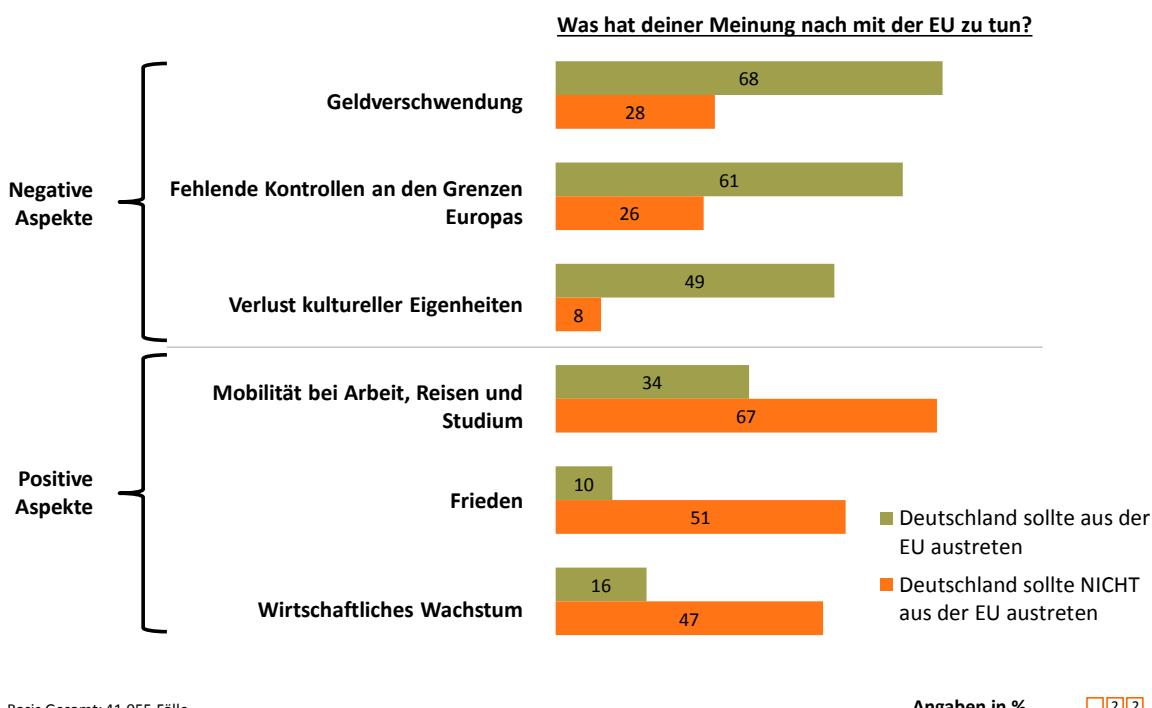
- Für eine Zweidrittelmehrheit der EU-Gegner ist die Europäische Union vor allem Geldverschwendug, bei den EU-Anhängern denkt ein gutes Viertel so (68 versus 28 Prozent).
- Wer sich einen „DEXIT“ wünscht, kritisiert die Europäische Union deutlich häufiger für fehlende Kontrollen an den Grenzen (61 versus 26 Prozent).
- Die Hälfte der EU-Skeptiker macht die EU für den Verlust von kulturellen Eigenheiten verantwortlich, bei den Befürwortern äußern dies nur 8 Prozent.

Wer hingegen für einen Verbleib Deutschlands in der EU plädiert, assoziiert mit der Europäischen Union häufiger Positives:

- So betrachten 67 Prozent der EU-Sympathisanten die einfache Mobilität bei Reisen, Arbeit oder Studium als ein Verdienst der Europäischen Union. Bei den EU-Gegnern sind es nur 34 Prozent.
- Die Hälfte aller EU-Befürworter assoziieren die EU, Friedensnobelpreisträgerin aus dem Jahr 2012, tatsächlich mit Frieden. Bei den EU-Skeptikern glaubt nur jeder Zehnte, dass die EU etwas mit Frieden zu tun hat.
- Auch wenn die jungen EU-Anhänger in Deutschland nicht mehrheitlich davon überzeugt sind, dass die Europäische Union wirtschaftliches Wachstum bringt, sind es unter ihnen doch deutlich mehr als unter den EU-Gegnern (47 versus 16 Prozent).

Ist man für einen Verbleib Deutschlands in der EU?

Einflussfaktoren auf die Bewertung der Europäischen Union

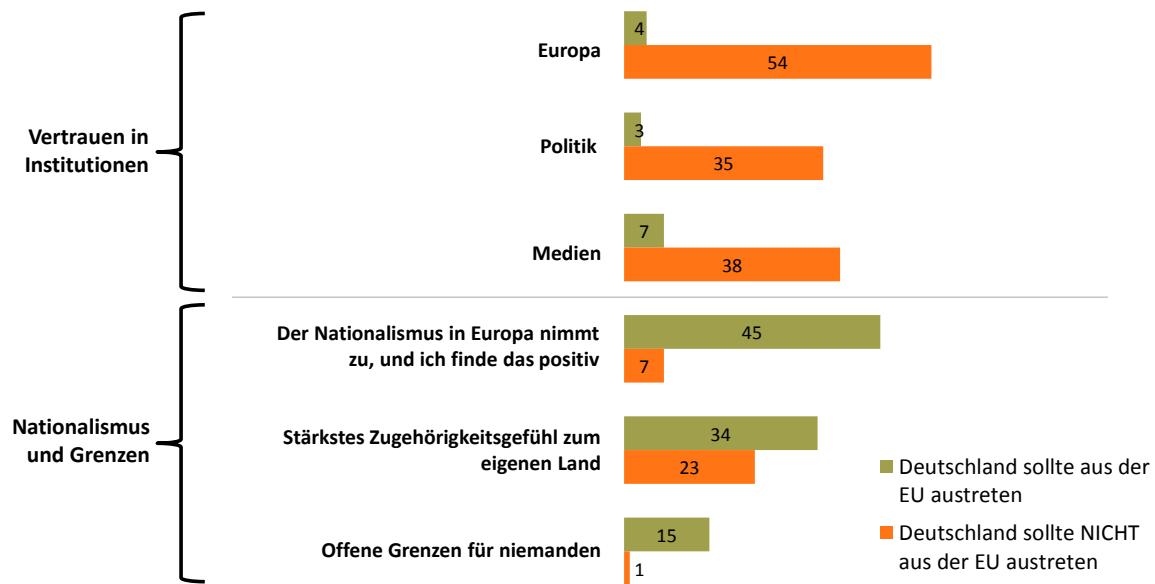


Auch wenn selbst die Gruppe der EU-Befürworter in ihrem Lob der positiven Aspekte eher zurückhaltend ist, zeigen sich dennoch große Differenzen bei der Wahrnehmung der Europäischen Union. Diese Unterschiede lassen den Schluss zu, dass ihre Vor- und Nachteile nicht über alle 18- bis 34-Jährigen gleich verteilt sind, bzw. es nicht gelingt, die Errungenschaften der Staatengemeinschaft in alle Bevölkerungsbereiche zu kommunizieren. Die demografische Analyse der beiden Gruppen stützt diese Vermutung: Die EU-Gegner weisen ein anderes gesellschaftliches Profil auf als die EU-Befürworter. Sie bestehen zu einem weit größeren Anteil aus Männern als aus Frauen (62 versus 38 Prozent; in der Gruppe der EU-Befürworter sind die Geschlechter gleich verteilt). Darüber hinaus gibt es bei den EU-Skeptikern einen Bildungsschwerpunkt bei den formal Niedriggebildeten. 26 Prozent der 18- bis 34-Jährigen mit keinem Schulabschluss, einem Haupt- oder einem Realschulabschluss plädieren für einen EU-Austritt Deutschlands, bei denen mit (angestrebtem) Hochschulabschluss sind es nur 5 Prozent.

Große Unterschiede zwischen den beiden Gruppen herrschen auch in Sachen Vertrauen in Institutionen. Nur 4 Prozent der EU-Gegner, aber 54 Prozent der Sympathisanten haben Vertrauen in Europa. (Vertrauen in Politik: 3 versus 35 Prozent; Vertrauen in die Medien: 6 versus 37 Prozent)

Ist man für einen Verbleib Deutschlands in der EU?

Einflussfaktoren auf die Bewertung der Europäischen Union



Basis Gesamt: 41.055 Fälle

Angaben in %

□ 2 □ 4

Erwartungsgemäß fühlen sich die EU-Skeptiker deutlich seltener als Europäer, identifizieren sich dafür aber stärker mit dem eigenen Land oder der eigenen Stadt / der eigenen Region, als dies die EU-Befürworter tun. Offensichtlich sehen die EU-Gegner die eigenen Interessen in Brüssel nicht vertreten und wünschen sich Übersichtlichkeit und Orientierung, etwa in Nationalstaaten mit klaren Vorgaben bei der Einwanderung. So begrüßen 45 Prozent der EU-Gegner einen wachsenden Nationalismus in Europa (7 Prozent bei den Befürwortern), außerdem sind sie seltener für offene Grenzen für Flüchtlinge oder gar alle Personengruppen als die EU-Befürworter.

Die kleine Minderheit der EU-Gegner tickt zudem insgesamt fatalistischer als die EU-Befürworter. Hier hat man häufiger das Gefühl, dass man sich im Leben nur auf sich selbst verlassen kann (58 versus 34 Prozent) oder glaubt gar, dass man das eigene Schicksal (eher) nicht selbst in der Hand hat (39 versus 22 Prozent).

Blick in die Zukunft

Die junge Generation blickt vorsichtig optimistisch in die Zukunft

Völliger Zukunftsoptimismus und völliger Zukunftspessimismus sind untypisch für die junge Generation: Nur jeweils 8 Prozent äußern sich in diesen Extremen. Die Hälfte ist vorsichtig optimistisch, ein Drittel aber auch eher pessimistisch beim Blick in die Zukunft.

Beim Vergleich der eigenen Zukunft mit dem Leben der eigenen Eltern sind sich die heute 18- bis 34-Jährigen uneinig: 30 Prozent schätzen die eigene Zukunft eher besser ein, 32 Prozent eher schlechter und 36 Prozent glauben, die eigene Zukunft wird dem Leben der Eltern ähnlich sein.

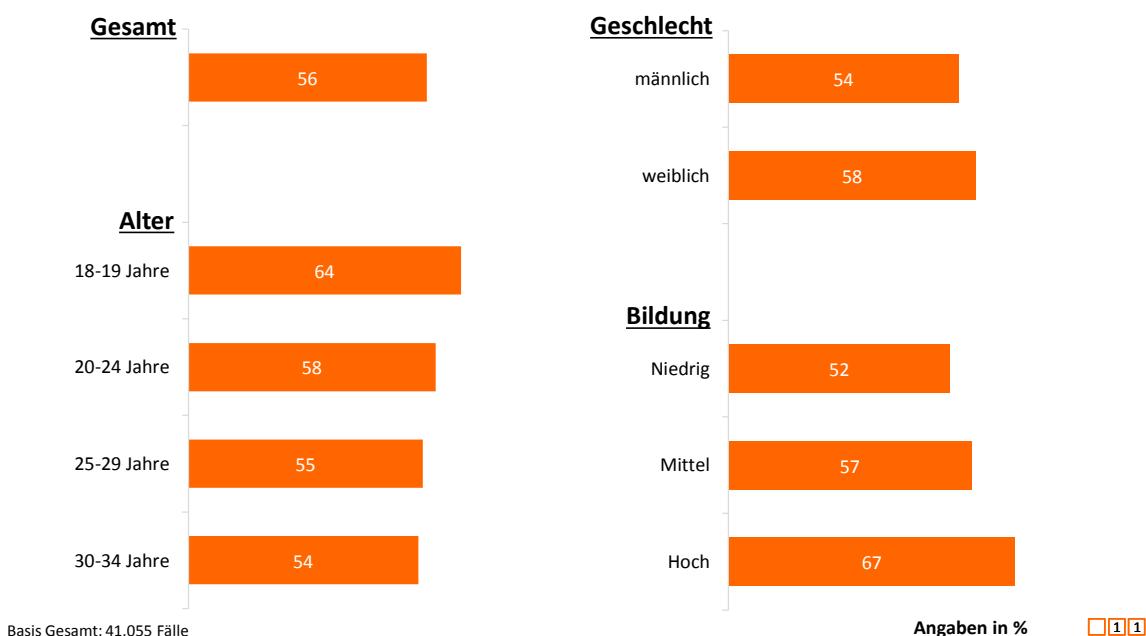
Für die kommende Generation rechnet man mit schwierigeren Lebensverhältnissen. Das macht die Frage nach dem Vergleich des eigenen Lebens mit dem der eigenen Kinder deutlich: Nur 17 Prozent glauben, dass die Zukunft der eigenen Kinder besser aussehen wird als das eigene Leben. Fast die Hälfte rechnet damit, dass die Zukunft der eigenen Kinder eher schlechter wird. Der Blick in die Zukunft scheint für die jungen Erwachsenen mit Herausforderungen verbunden zu sein, die sich erst für kommende Generationen zu spürbaren Problemen entwickeln könnten, wie Überbevölkerung, instabile Wirtschaftssysteme oder eine aus dem Gleichgewicht geratene Umwelt.

Vergleicht man die demografischen Gruppen miteinander, zeigt sich, dass der Blick in die Zukunft bei den Jüngsten die positivsten Gefühle auslöst: Die 18- und 19-Jährigen blicken am häufigsten optimistisch in die Zukunft (64 Prozent), rechnen am häufigsten mit einem - im Vergleich zu dem der Eltern - besseren Leben (40 Prozent) und glauben zusätzlich auch etwas häufiger, dass die eigenen Kinder es mal besser haben werden als man selbst (20 Prozent). Weniger optimistisch sind die Bildungsfernen. Von ihnen blickt nur gut die Hälfte eher oder sehr optimistisch in die Zukunft.

Blick in die Zukunft

Demografische Unterschiede

*Wenn du an die Zukunft denkst, bist du ...
„eher/sehr optimistisch“*



Die Gewaltserie vom Juli 2016 beeinflusst den Blick in die Zukunft kaum

Die Gewaltserie vom Juli 2016 hat auf den Zukunftsblick der Befragten keine nennenswerten Auswirkungen gehabt. Wie an anderer Stelle aufgezeigt wird, machen sich die während und nach der Gewaltwelle Befragten zwar vermehrt Sorgen über Terrorismus und Dinge, die sie damit verbinden, auf abstrakte Zukunftsbilder scheinen die Anschläge aber kaum Einfluss zu haben. Lediglich die jüngste Gruppe der Befragten ist nach den Anschlägen verhaltener und äußert sich, wenn auch nur in geringem Maße, weniger optimistisch.

Die junge Generation hat keine geschlossene Meinung dazu, ob sie ihr Schicksal selbst in der Hand hat

Fragt man die jungen Menschen in Deutschland, ob sie denken, die volle Kontrolle darüber zu haben, was in ihrem Leben passiert, zeigt sich ein heterogenes Meinungsbild. 8 Prozent der Befragten gehen davon aus, dass das eigene Schicksal nicht in ihren Händen liegt (Bottom-2-Werte). Wirklich fatalistisch tickt aber lediglich ein Bruchteil: Nur 2 Prozent sind davon überzeugt, dass es überhaupt nicht in ihrer Macht liegt, was im Leben passiert. 35 Prozent sind hingegen der Ansicht, dass sie die Kontrolle darüber haben, was im Leben passiert (Top-2-Werte), 7 Prozent stimmen dem sogar voll und ganz zu. Somit ist sich die Mehrheit (54 Prozent) bei dieser Frage eher unsicher bzw. unentschieden, wenngleich ein größerer

Anteil (37 Prozent) vage zu der Meinung tendiert, über das eigene Leben selbst bestimmen zu können. 17 Prozent wiederum vertreten in der Tendenz eher die Ansicht, dass der Lauf des Lebens nicht in eigenen Händen liegt.

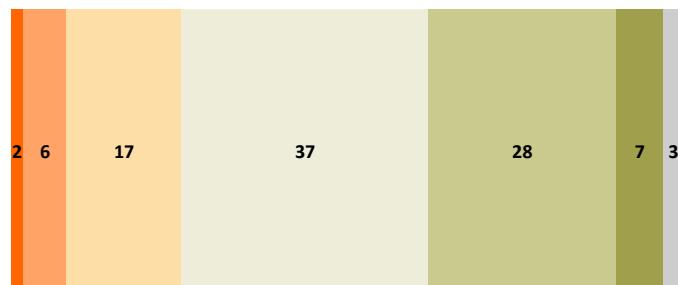
SINUS:

GENERATION WHAT?

BR[®] SWR[®] ZDF

Fatalismus vs. Selbstbestimmung

*Glaubst du grundsätzlich, dass du dein Schicksal in der Hand hast und dein Leben selbst bestimmen kannst?
(Ordne dich auf der Skala von 0 bis 5 ein)*



■ 0 ■ 1 ■ 2 ■ 3 ■ 4 ■ 5 ■ Keine Angabe

0 - Nein, was mir im Leben passiert, liegt nicht in meiner Macht

5 - Ich habe die volle Kontrolle darüber, was mir im Leben passiert

Angaben in %

Basis: 41.055 Fälle

□ 2 □ 2

Die Meinung, dass man das eigene Leben selbstbestimmt lebt, ist dabei auch eine Frage des Alters und Geschlechts. Sie wird von jungen Männern etwas stärker vertreten als von jungen Frauen (38 vs. 32 Prozent) und nimmt mit dem Alter leicht ab. Deutlicher sind hier allerdings die Bildungsunterschiede: In der Gruppe mit dem höchsten formalen Bildungsniveau ist das Selbstzutrauen, die Kontrolle über das eigene Leben zu haben, größer (43 Prozent) als bei den Menschen mittlerer (35 Prozent) und vor allem niedriger (32 Prozent) Bildung. Das könnte damit begründet werden, dass die unteren Schichten die geringe Durchlässigkeit der sozialen Schichten deutlicher zu spüren bekommen.

Ängste und Sorgen

Junge Menschen in Deutschland sorgen sich vor allem um ein friedliches Zusammenleben

Bittet man die jungen Erwachsenen die drei Dingen zu wählen, um die sie sich am meisten sorgen, werden am häufigsten soziale Unruhen genannt (36 Prozent). Hintergrund könnten wahrgenommene Spannungen und Gräben in der Gesellschaft sein.

Darüber hinaus spielen Sorgen um die (eigene) finanzielle Lage eine wichtige Rolle: Die Punkte „nicht genug Geld haben“, „Renten“ und „bezahlbarer Wohnraum“ landen jeweils bei mehr als einem Viertel der Befragten in den Top-3. Im demografischen Vergleich spielen finanzielle Sorgen bei den formal Niedriggebildeten eine größere Rolle. Sie sind unsicher, ob die eigenen Qualifikationen reichen, um ein sicheres Leben zu ermöglichen. Hinzu kommt, dass sie deutlich seltener die Aussicht auf ein Erbe vom Elternhaus haben, als das bei den formal Hochgebildeten der Fall ist. Ebenfalls nennenswert ist die Sorge um den Zustand der Umwelt (32 Prozent).

Besonders wichtig ist sie den jüngsten Befragten. Ursache könnte sein, dass sie durch Inhalte in Schule, Ausbildung und Studium stärker für dieses Thema sind sensibilisiert sind. Hinzu kommt, dass sie als junge Menschen noch die längste Zeit auf unserem Planeten vor sich haben und daher als „neue Generation“ von sich selbst (aber auch den Älteren) in die Verantwortung gezogen werden, einen nachhaltigeren Weg einzuschlagen.

Junge Frauen fürchten sich häufiger vor Terrorismus und Krieg als junge Männer

Neben den Sorgen wurden auch die Ängste der jungen Generation abgefragt. Am meisten Angst hat man momentan davor, jemanden zu verlieren, der einem nahe steht. Dies wird von fast jedem Zweiten als eine der drei größten Ängste genannt. Wenn auch von den Frauen und den ältesten Befragten etwas häufiger genannt, ist es mit Abstand die größte Angst in allen demografischen Gruppen.

Terrorismus und Krieg stehen mit 31 und 29 Prozent an Platz 2 und 3 der größten Ängste. Seltener als von den weiblichen Befragten werden diese Punkte von den männlichen Befragten gewählt. Es passt nicht in das Selbstbild eines starken jungen Mannes, sich vor Terror und Krieg zu fürchten. Eher wählen sie finanzielle Ängste – vielleicht auch, weil sich viele in der Rolle des (zukünftigen) Hauptnährers sehen.

Nach der Terrorserie sind Sorgen und Ängste vor allem bei den Jüngsten gewachsen

Vergleicht man die Ängste und Sorgen, die vor der Terrorwelle im Juli genannt wurden, mit denen, die danach und währenddessen gemessen wurden, zeigen sich einige Unterschiede:

Die Sorge vor sozialen Unruhen wächst von 35 auf 41 Prozent. Diese Entwicklung zeigt sich in allen demografischen Gruppen. Hintergrund könnte neben der gefühlten Bedrohung

durch weitere Anschläge auch die Befürchtung sein, dass sich als Reaktion auf den Terror extremistische Sichtweisen verbreiten und die Gesellschaft spalten.

Die Sorge vor Zuwanderung wächst in Folge der Vorkommnisse leicht von 15 auf 18 Prozent. Umso jünger die Befragten sind, desto stärker scheint die Sorge vor Zuwanderung in Folge der Anschläge zu steigen. Männer und Bildungsfernere äußerten zwar vor den Anschlägen die größte Sorge vor Zuwanderung, sie hat aber in Folge der Gräueltaten in Frankreich und Deutschland nicht überproportional zugenommen.

Die Angst vor Krieg und Terrorismus ist im Sommer 2016 gewachsen. Vor allem bei den Jüngeren ist die Angst vor Terrorismus angestiegen. Es kann vermutet werden, dass Ältere aufgrund von mehr Erfahrung mit medialer Berichterstattung (schlechte) Nachrichten eher als Momentaufnahmen verstehen als Jüngere, die einen neuen Dauerzustand befürchten könnten.

Zentrale Befunde

Lösungsstrategie Pragmatismus: Trotz extremer Unzufriedenheit mit den Strukturen und Entwicklungen blickt man (vorsichtig) optimistisch in die Zukunft

Die Ergebnisse der Studie legen offen: Die junge Generation ist mit Vielem unzufrieden. Das zeigt sich beispielweise an dem geringen Vertrauen, welches den verschiedenen Institutionen entgegengebracht wird:

- Politik: Nur 1 Prozent vertraut ihr völlig, 27 Prozent tun dies immerhin mehr oder weniger. 71 Prozent haben überhaupt kein oder eher kein Vertrauen.
- Das Bildungssystem: Gerade mal 1 Prozent ist fest davon überzeugt, dass das Bildungssystem sie gut auf den Arbeitsmarkt vorbereitet und nur 26 Prozent stimmen dem im Großen und Ganzen zu. Aus Sicht der Befragten bereitet einen das Bildungssystem aber nicht nur schlecht auf den Arbeitsmarkt vor, es ist auch noch ungerecht. 22 Prozent sehen überhaupt keine Gerechtigkeit im Bildungssystem, 38 Prozent eher keine. Somit sind 60 Prozent im Großen und Ganzen der Ansicht, dass es keine Chancengleichheit in unserem Bildungssystem gibt. (35 Prozent finden es eher gerecht, 5 total gerecht.)
- Ungleichheit wird aber auch außerhalb des Bildungssystems wahrgenommen. So finden 86 Prozent, dass die Ungleichheit in Deutschland immer mehr zunimmt.
- Aber auch mit den sozialen Werten und Machtverhältnissen ist man nicht glücklich. Eine große Mehrheit sagt, es drehe sich zu Vieles um Geld. 91 Prozent sind sogar der Auffassung, das Finanzsystem bestimme die Welt.

Trotz dieser suboptimalen Rahmenbedingungen blickt die Mehrheit der 18- bis 34-Jährigen optimistisch in die Zukunft. 58 Prozent sind eher oder sehr optimistisch; nur 8 Prozent sind sehr pessimistisch. Das wirft die Frage auf, woher der Optimismus kommt, wenn die Rahmenbedingungen so schwierig sind?

Eine Antwort bietet der Blick auf die Ereignisse, die diese Generation geprägt haben: Der 11. September 2001, das Platzen der Internetblase, der Crash der Finanzmärkte, die Klimaproblematik und zuletzt die Flüchtlings situation – die heute 18- bis 34-Jährigen sind krisenerprobt und haben gelernt, pragmatisch mit Ungewissheiten umzugehen. Dazu kommen die rasanten technischen Entwicklungen, die den jungen Menschen eine enorme Anpassungsfähigkeit antrainiert haben. Die Mehrheit der heute 18- bis 34-Jährigen weiß, dass sie gut mit Schwierigkeiten umgehen können und blickt trotz gesellschaftlicher Missstände optimistisch in die Zukunft. So sagen drei von Vieren, dass man das eigene Schicksal selbst in der Hand hat und 82 Prozent sind der Meinung, „wo ein Wille ist, ist auch ein Weg“.

Kirche und Religion spielen kaum noch eine Rolle

Religion und Kirche spielen nur für eine Minderheit eine Rolle: Gerade mal 20 Prozent geben an, ohne den Glauben an einen Gott nicht glücklich sein zu können. Von allen abgefragten Institutionen ist das Vertrauen in die religiösen Institutionen am geringsten. 83 Prozent haben kein oder sehr wenig Vertrauen. Selbst unter den

Gläubigen steht noch die Hälfte der Befragten den kirchlichen Institutionen misstrauisch gegenüber. Die Skandale und die aus Sicht der jungen Leute verkrusteten und intransparenten Strukturen dürften hierfür ausschlaggebend sein. Für viele geht von der Kirche ein Dogmatismus aus, der einem die Fähigkeit abspricht, selbst zu urteilen.

Die junge Generation in Deutschland glaubt an Multi-Kulti und kann mit Nationalismus wenig anfangen

Gerade mal 3 Prozent der Befragten sprechen sich dafür aus, die Grenzen für alle zu schließen. 33 Prozent sagen hingegen, dass die Grenzen für alle geöffnet werden sollten. Ein weiteres Drittel sagt, dass die Grenzen zwar nicht für alle, aber sehr wohl für Flüchtlinge aus Kriegsgebieten geöffnet sein sollten. Das zeugt einerseits von Solidarität mit Menschen in Not, anderseits glaubt man auch selbst von Zuwanderung profitieren zu können. Denn eine große Mehrheit sieht in Zuwanderung eine Bereicherung für die kulturelle Vielfalt in Deutschland: Etwa drei von vier Befragten stimmen dem zu. 21 Prozent sehen dies hingegen nicht so.

Mit nationalistischen Bewegungen, die sich unter anderem für das Schließen der Grenzen einsetzen, kann man dementsprechend wenig anfangen: 75 Prozent glauben, dass der Nationalismus in Europa wächst und sind deshalb besorgt.

Die europäische Union erscheint den jungen Deutschen nützlich, das Vertrauen in sie ist aber gering

Zwar fühlen sich 78 Prozent der deutschen Befragten als Europäer, auf die Frage, wozu man sich am meisten zugehörig fühlt, antworten jedoch nur 9 Prozent mit „Europa“. Vertrauen bringt nicht einmal die Hälfte der 18- bis 34-Jährigen Europa entgegen. Doch obwohl die jungen Deutschen wenig Vertrauen in die europäischen Institutionen haben und sich auch eher mit anderen geografischen Einheiten identifizieren, scheinen in ihren Augen dennoch die Vorteile der EU ihre Nachteile zu überwiegen: Gerae mal jeder Zehnte findet, Deutschland solle den Verbund verlassen. Trotz ihrer Fehler wird die Europäische Union von den jungen Deutschen für Deutschland als nützlich wahrgenommen. Sie ist für sie aber nicht die große Hoffnung als Lösung für die Probleme unserer Zeit.

Große Sorgen vor sozialen Unruhen: Befürchtet die junge Generation eine Spaltung der Gesellschaft?

Von allen Sorgen wird die Sorge vor sozialen Unruhen am häufigsten genannt (35 Prozent). Erst danach werden Sorgen um die (eigene) finanzielle Lage oder die Umwelt genannt. Junge Generationen waren oft der Seismograph bei gesellschaftlichen Problemen. Nicht nur in Deutschland werden die Debatten hitziger und mitunter unsachlicher geführt: Siehe die Debatte zur Flüchtlings situation in Deutschland, den Brexit in Großbritannien oder die Präsidentschaftswahlen in den USA. Es ist möglich, dass die 18- bis 34-Jährigen Spannungen und Gräben in der Gesellschaft wahrnehmen, die hinter diesen Debatten liegen und befürchten, dass sich diese in Unruhen entladen könnten.

Extreme Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen

Die Studie offenbart in nahezu allen Lebensbereichen signifikante Unterschiede zwischen den Bildungsgruppen: Bildungsferne blicken weniger optimistisch in die

Zukunft, sie haben seltener das Gefühl, das eigene Schicksal in der Hand zu haben, blicken weniger optimistisch in die Zukunft, fühlen sich öfter durch Zuwanderung bedroht, werden in der Schule häufiger gemobbt, haben größere Geldsorgen, sind unzufriedener mit dem eigenen Job, haben weniger Vertrauen in die Institutionen und die Politik, bekommen oft weniger Unterstützung von den Eltern und haben häufiger das Gefühl, dass man sich nur auf sich selbst verlassen kann.

Diese Unterschiede sind alarmierend, weisen sie doch auf eine beachtliche Gruppe von Menschen hin, die sich extrem benachteiligt und orientierungslos fühlt und zunehmend das Gefühl hat, vom öffentlichen Leben ausgeschlossen zu sein. Vor allem in dieser Bevölkerungsgruppe befinden sich Modernisierungsverlierer, die anfällig für einen Populismus sind, der ihnen Übersichtlichkeit, Orientierung und einfache Lösungen gesellschaftlicher Probleme verspricht.